



Leseprobe

Professor Dr. Ernst Piper
Rosa Luxemburg
Ein Leben

»Ausführlich, sanft und sachlich.« *BR Kultur*

Bestellen Sie mit einem Klick für 20,00 €



Seiten: 832

Erscheinungstermin: 25. Januar 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Konsequente Internationalistin, distanzierte Feministin, emanzipierte Jüdin – wer war Rosa Luxemburg?

Rosa Luxemburg war die bedeutendste Frau, die jemals in der europäischen Arbeiterbewegung gewirkt hat. 1871 im russischen Teil Polens geboren, fand sie nach dem Studium in Zürich mithilfe einer Scheinehe ihre politische Heimat in Deutschland, wo sie auf SPD-Parteitag die einzige Frau mit einem Dokortitel war. Luxemburg gilt als die größte marxistische Denkerin ihrer Zeit. Sie kämpfte für die Diktatur des Proletariats, aber zugleich gegen den autoritären Zentralismus Lenins. Ihre Revolutionstheorie, ihr Freiheitsbegriff und ihr unbedingter Internationalismus ließen sie zur Ikone des weltweiten Protests der 1968er-Bewegung werden. Ihr berühmter Satz »Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden« wurde eine Parole der Bürgerrechtler in der untergehenden DDR. Zum 150. Mal jährt sich 2021 der Geburtstag von Rosa Luxemburg, in deren Gedanken- und Ideenwelt vieles zu finden ist, was auch heute, in einer Zeit des wieder erwachenden Nationalismus, anregend und wichtig ist.



Autor

Professor Dr. Ernst Piper

Ernst Piper, 1952 in München geboren, lebt heute in Berlin. Er ist apl. Professor für Neuere Geschichte an der Universität Potsdam und hat zahlreiche Bücher zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts publiziert. Zuletzt erschienen »Nacht über Europa.

Ernst Piper
ROSA LUXEMBURG
Ein Leben

Pantheon

Inhaltsverzeichnis

Einleitung 9

I Zamość 21

II Warschau 33

*Kongresspolen, Depolonisierung, Novemberaufstand, Januaraufstand 33,
Jüdischer Wohnbezirk, Pogrom von 1881 35, Kindheit, Krankheit, Schule 38,
Oppositionsgeist, Proletariat 44*

III Zürich 53

*Arbeitervereine, Emigrantenszene, Universität 57, Die Schweizer Landschaft,
Leo Jogiches, Georgi Plechanow 64, 3. Kongress der Sozialistischen Internationale
in Zürich, Gründung der SDKP 75, Promotion, Tod der Mutter, Scheinehe,
Übersiedlung nach Berlin 97*

IV Die polnische Nation 107

*Allein in Berlin, die nationale Frage, die Industrialisierung Polens 110,
Nationalitätenfrage und Autonomie 130*

V Berlin 137

Wohnungssuche, Wahlkampf 140, Revisionismusstreit, SPD-Parteitag 1898 156, Ferien in der Schweiz, Clara Zetkin, Wiedersehen mit dem Vater, Luise Kautsky, SPD-Parteitag 1899 182, Leo Jogiches kommt nach Berlin 191

VI Die polnische Sozialdemokratie 199

Provinz Posen, PPS, Leo Jogiches 204, SPD-Parteitag 1902, Wahlkampf, Majestätsbeleidigung 221

VII Massenstreik 233

Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund, Auseinandersetzungen mit Lenin, die Russische Revolution von 1905 236, Jogiches in Krakau, Władysław Feinstein, Redakteurin des Vorwärts 248, Generalstreik 267, Reise Warschau, Verhaftung, Rückreise 283, Rückkehr, SPD-Parteitag 1906, Mannheimer Abkommen 295

VIII Kostja Zetkin 305

Parteitag der SDAPR in London, Kongress der Sozialistischen Internationale in Stuttgart 317, Lebtätigkeit an der Parteischule der SPD 330, Auseinandersetzungen mit Karl Kautsky 352

IX Dem Krieg entgegen 363

*SPD-Parteitag 1910, Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus, Streit mit Lenin 366, Zweite Marokkokrise 379, Der Fall Radek 398, Spaltung der SDKP*il* 406, Die Akkumulation des Kapitals 412, Preußischer Wahlrechtskampf, der Fall Radek, der Tod August Bebel's 419, Leipziger Volkszeitung, Soldatenmisshandlungen, Paul Levi, Sozialdemokratische Korrespondenz 435, Die letzten Tage vor dem Kriegsausbruch 450*

X Burgfrieden oder Klassenkampf 455

Das Ja zu den Kriegskrediten, Karl Liebknecht 457, Lenin in der Schweiz, Liebknecht's Nein zu den Kriegskrediten, Mathilde Jacob, Internationale Sozialistische Frauenkonferenz in Bern, »Die Internationale« 475, Zimmerwalder Konferenz, Erste Reichskonferenz der Gruppe Internationale, Kientaler Konferenz, Bildung

der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft 501, Die Krise der Sozialdemokratie, Anti-Kriegskundgebung am 1. Mai 1916 519, Verhaftung von Karl Liebknecht, Spartakus-Briefe 519, Polizeigefängnis am Alexanderplatz, militärische Sicherungshaft, Februarrevolution, Gründung der USPD, Tod von Hans Diefenbach 538, Oktoberrevolution, Januarstreik, Frieden von Brest–Litowsk 564

Exkurs: Die Russische Revolution 586

XI Die Deutsche Revolution 615

Abdankung von Kaiser Wilhelm II., Friedrich Ebert wird Reichskanzler, Kriegsende, Arbeiter- und Soldatenräte 615, Spartakusbund, Die Rote Fahne, Kampf gegen die Wahlen zur Nationalversammlung, Blutbad am 6. Dezember 625, Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte, Gründung der KPD 641, Januaraufstand, Ermordung von Liebknecht und Luxemburg 655

XII »Ich war, ich bin, ich werde sein« 675

Editorische Notiz 693

Anmerkungen 694

Bibliografie 784

Unpublizierte Quellen 784, Schriften von Rosa Luxemburg 785, Publiizierte Quellen und Literatur 786

Abkürzungen 818

Bildnachweis 821

Personenregister 824

Einleitung

Rosa Luxemburg war eine charismatische Persönlichkeit. Schon ihr erster öffentlicher Auftritt, im August 1893 in Zürich, erregte großes Aufsehen. Damals war die 22-jährige Studentin noch völlig unbekannt. Aber wer miterlebte, wie diese kleine Person, die auf einen Stuhl steigen musste, um sich Gehör zu verschaffen, darum kämpfte, am Kongress der Sozialistischen Internationale als Delegierte teilnehmen zu können, dem blieb ihre Erscheinung im Gedächtnis. Luxemburg zog schon früh Emotionen der unterschiedlichsten Art auf sich, gleichgültig ließ sie kaum jemanden. Zahlreiche Männer verfielen ihrer Ausstrahlung – das war ein Thema, das sie zeitlebens begleitete. Als leidenschaftliche Kämpferin für die von ihr als richtig erkannten Positionen begeisterte sie bei zahllosen Gelegenheiten ein großes Publikum. 1898 absolvierte sie, kaum in Deutschland angekommen, für die SPD eine Wahlkampftournee durch die Provinz Posen, die ihren legendären Ruf als brillante Rhetorikerin begründete.

Aber ihre Kompromisslosigkeit rief mit den Jahren auch eine wachsende Zahl von Gegnern innerhalb der sozialistischen Bewegung auf den Plan. Sie hatte große Kontroversen mit so unterschiedlichen Politikern wie Eduard Bernstein, Lenin oder Karl Kautsky. Einer ihrer passioniertesten Gegenspieler war Victor Adler, der sie im Lauf der Jahre mit einer Vielzahl von Kosenamen belegte. So beschwerte er sich 1910 bei seinem Freund August Bebel über die »zwei hysterischen Weiber Rosa u. Klara«¹.

Das war nicht weit entfernt von einem Polizeibericht aus dem gleichen Jahr. Clara Zetkin hatte in Berlin auf einer Versammlung zur preußischen Wahlrechtsreform gesprochen und den Massenstreik als politisches Kampfmittel propagiert. Eingefunden hatten sich etwa 700 Personen, in der Mehrheit Frauen. Am Rand des Berichts des Kriminal-Schutzmannes, der die Veranstaltung beobachtet hatte, findet sich der Kommentar: »Die Frauen Zetkin, Luxemburg u. a. sind (wieder einmal) radikaler als die Männer. Da werden Weiber zu Hyänen.«²

Die rhetorisch so begabte Luxemburg war ein ganz besonderes Hassobjekt. Schon im Kontext der ersten Massenstreikdebatte sprach die liberale Presse von der »blutigen Rosa«,³ ein sprachliches Bild, das sich rasch etablierte. Dass sich auch der 1904 gegründete Reichsverband gegen die Sozialdemokratie dieser Metapher bediente, war nicht überraschend.⁴ Erstaunlicher war es schon, ihr auch in der linksliberalen *Weltbühne* zu begegnen: »In Berlin tobt der Bürgerkrieg, und die blutige Rosa ist, als das Pulverfass in Berlin explodierte, ins Reich gefahren, um auch hier die Brandfackel in die aufgeregten Massen zu schleudern. Röslein, Röslein, Röslein rot; Deutschland steht in Flammen!«⁵ Mit diesen Worten schloss ein Porträt aus Erich Dombrowskis Serie »Politiker und Publizisten«; es erschien am 16. Januar 1919, einen Tag nach Luxemburgs Ermordung. (Und um auch das zu erwähnen: »Ins Reich gefahren« war sie nicht.)

Es gab aber außerhalb des sozialistischen Lagers auch Stimmen, die ein differenzierteres Wahrnehmungsvermögen erkennen lassen. So berichtet Theodor Heuss in seinen Lebenserinnerungen: »Ich merkte sehr bald, dass etwa Rosa Luxemburg eine ungewöhnlich intelligente Frau war, mit einem scharfen Verstand, der dem dialektischen Spiel die sicherste Form zu geben wusste. [...] Karl Liebknecht, der sich damals, mit dem väterlichen Namen gestärkt, auf dem Wege wusste, den Kampf um die Nachfolge Bebels einzuleiten, hat mich nicht zu beeindrucken verstanden. Seine aggressive Beredsamkeit verbarg kaum, dass er eigentlich wenig zu sagen hatte.«⁶ Mit diesem Urteil, das über Karl Liebknecht so ganz anders ausfiel als über Rosa Luxemburg, stand Heuss nicht allein. Kurt Eisner, der die beiden naturgemäß viel besser kannte, sah die Dinge ganz ähnlich.

In der Ministerratsitzung vom 9. Januar 1919 erklärte er, Liebknecht, den er bei anderer Gelegenheit sogar als »geistig minderwertig«⁷ bezeichnet hatte, sei »unmöglich. Die einzig Vernünftige ist vielleicht Luxemburg.«⁸ Diese Aussage korrespondiert in gewisser Weise mit einem häufig zitierten Tagebucheintrag von Harry Graf Kessler, in dem er ein Gespräch mit Georg Bernhard über die Folgen des Januaraufstandes wiedergibt: »Dass diese discreditierte, blutbespritzte Regierung sich noch lange halten könnte, ist nach Bernhards Ansicht ausgeschlossen. Nur sei bei den Kommunisten Niemand, der als Staatsmann in Frage komme. Rosa Luxemburg sei der einzige Staatsmann der Partei gewesen, die vielleicht Deutschland hätte regieren können.«⁹

Ob Luxemburg sich tatsächlich zum Staatsmann (oder zur Staatsfrau) geeignet hätte, kann hier dahingestellt bleiben. Dass sie in der frühen Führungsriege der KPD, von der späteren ganz zu schweigen, eine Persönlichkeit von herausragendem Format war, ist nicht zu bestreiten. Und Nettel hat völlig recht, wenn er feststellt, dass sie »politischer [war] als die meisten Menschen in Deutschland«.¹⁰ Sie war ein durch und durch politischer Mensch, kein reiner Theoretiker wie Marx oder auch Kautsky, aber auch kein Parteibürokrat, wie es mit fortschreitenden organisatorischen Erfolgen viele gab in der sozialdemokratischen Bewegung. Dabei muss offenbleiben, wie ihre politischen Positionen sich weiterentwickelt hätten, wenn sie länger gelebt hätte. Die Unabgeschlossenheit ihres Werkes bietet Raum für die unterschiedlichsten Interpretationen. Während etwa Ulla Plener die Auffassung vertritt, bei allen Kontroversen zwischen Luxemburg und Lenin seien doch die Gemeinsamkeiten das Entscheidende gewesen, und sich gegen eine »dogmatische Entgegenstellung« Luxemburgs gegen Lenin wehrt,¹¹ betont François Furet Luxemburgs »Ablehnung der leninistischen Auffassung der Revolution, gemäß der man die Macht mit allen Mitteln ergreifen und festhalten kann, sofern dies die geschichtlichen Umstände einer Avantgarde, so klein sie auch sein mag, ermöglichen«¹². Hermann Weber, der als junger Mann selbst einige Jahre Mitglied der KPD war und sein Forscherleben der Geschichte des deutschen Kommunismus gewidmet hat, vertritt die These, dass Luxemburg

eine eigene Spielart des Kommunismus begründet habe, den »demokratischen Kommunismus«¹³. Diesen Begriff würden andere wiederum für einen Widerspruch in sich selbst halten. Bernd Faulenbach, bis 2018 Vorsitzender der Historischen Kommission der SPD, hält denn auch eine Zuordnung Rosa Luxemburgs für schwierig: »Sie war keine Anhängerin der Leninschen Parteidiktatur, doch auch keine Anhängerin der Demokratie, wie wir sie heute verstehen.« Für Sozialdemokraten sei der Sozialismus nur als »vollendete Demokratie« denkbar, sie dürfe ihm nicht nachgeordnet sein.¹⁴

Willy Brandt, dem wir einen sehr schönen Essay über Rosa Luxemburg verdanken, vermutet, dass sie, anders als ihr Freund Paul Levi, sich nicht für eine »Rückkehr zur sozialdemokratischen Mutterkirche«¹⁵ entschieden hätte. Das mag sein. Aber in der stalinisierten KPD wäre kein Platz für Luxemburg gewesen. Die Brandleristen, wie die nach Heinrich Brandler benannten Anhänger des »Luxemburgismus« hießen, wurden alle aus der Partei vertrieben. Die Sozialdemokratie blieb dauerhaft gespalten, allerdings nicht in drei Parteien, da die zunächst überaus erfolgreiche USPD bald in der Bedeutungslosigkeit verschwand, aber in zwei Parteien. Manche von Luxemburgs Weggefährten kehrten zur SPD zurück, neben Levi z. B. Karl Kautsky, andere, wie Paul Frölich, schlossen sich der linkssozialistischen Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) an (auch der zitierte Willy Brandt wechselte 1931 von der SPD zur SAP).

Rosa Luxemburg wollte zeitlebens politisch wirken, schon ganz früh, als Gymnasiastin, schloss sie sich einer politischen Gruppierung mit dem Namen »Proletariat« an. Im Laufe der Jahre kamen noch sechs weitere Parteien hinzu. Es ist schwer vorstellbar, dass sie sich, hätte sie länger gelebt, mit der Rolle einer Einzelgängerin, die nur publizistisch tätig gewesen wäre, begnügt hätte.

Als sie am 15. Januar 1919 ermordet wurde, gehörte sie noch der KPD an, die die Tote stets für sich reklamiert, zugleich aber ihre Ideen und Überzeugungen vehement verurteilt hat. Die Sozialdemokraten, die mit der ehemaligen Genossin nichts mehr zu tun haben wollten, haben es den Kommunisten leicht gemacht, diesen Anspruch durchzusetzen. Rosa Lu-

xemburg, und mit ihr Karl Liebknecht, wurde mit stillschweigender Duldung, wenn auch wohl nicht mit Billigung des Sozialdemokraten Gustav Noske von Angehörigen des Garde-Kavallerie-Schützen-Regiments ermordet. Nichts hat die Beziehungen zwischen den beiden Arbeiterparteien in der Weimarer Republik mehr belastet als dieser ruchlose Mord. Hannah Arendt glaubt sogar, dass er die Spaltung der europäischen Linken in Sozialdemokraten und Kommunisten unwiderruflich gemacht habe.¹⁶ Erfolgt wäre sie wohl auch ohne diese Tat. Aber der Graben zwischen den beiden deutschen Parteien wäre dann weniger tief und unüberbrückbar gewesen.

*

Wer es heute unternimmt, eine Luxemburg-Biografie zu verfassen, hat gegenüber früheren Biografen den großen Vorteil, dass seit wenigen Jahren das Werk von Rosa Luxemburg nahezu vollständig ediert ist. Lediglich der achte Band der Werkausgabe fehlt noch, der die polnischen Schriften enthalten wird, die in Einzelausgaben aber inzwischen ebenfalls vorliegen. Bis dieser Punkt erreicht war, musste ein ungewöhnlich langer und steiniger Weg zurückgelegt werden. Zunächst hatte die Freundin Luise Kautsky einen ersten Band mit Briefen herausgebracht,¹⁷ dem ein zweiter folgen sollte, den Kautsky mit Rosas Bruder Józef Luxemburg als Vertreter der Erben bereits verabredet hatte. Doch der Bruder schloss mit der KPD einen Generalvertrag,¹⁸ sodass dieser zweite Briefband nicht erscheinen konnte.¹⁹ 1921 setzte das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale (EKKI) ein Komitee zur Herausgabe des Nachlasses ein,²⁰ dem Clara Zetkin, Adolf Warski, Julian Marchlewski und Edwin Hoernle angehörten.²¹ Die Redaktion der Bände lag in den Händen von Paul Frölich. Von der geplanten Ausgabe erschienen allerdings lediglich drei Bände:

Bd. VI: *Die Akkumulation des Kapitals*, 1923

Bd. III: *Gegen den Reformismus*, 1925

Bd. IV: *Gewerkschaftskampf und Massenstreik*, 1928²²

1928 wurde Frölich als Brandlerist aus der KPD ausgeschlossen, was den Fortgang der Arbeiten zum Erliegen brachte. Daneben gab es die von der KPD nicht autorisierten Editionsarbeiten Paul Levis, der 1922 das Manuskript *Die Russische Revolution*²³ herausbrachte und 1925 die *Einführung in die Nationalökonomie*²⁴.

Nach 1933 war an eine Fortsetzung der Editionsarbeit nicht zu denken. Als das NS-Regime überwunden und der Zweite Weltkrieg vorbei war, lebten von den ursprünglich an der Edition Beteiligten nur noch Hoernle und Frölich, die jedoch schon zu Beginn der 50er Jahre starben. Deutschland war geteilt in die antikommunistische Bundesrepublik und die stalinistische DDR, was für eine erneute Luxemburg-Rezeption keine günstigen Voraussetzungen bot. Im Westen erschien in den Jahren der Studentenbewegung eine dreibändige Auswahlgabe, in der DDR war schließlich der 100. Geburtstag Luxemburgs Anlass dafür, einen ernsthaften Anlauf für eine Werkausgabe zu unternehmen,²⁵ die diesen Namen verdiente. Es dauerte fünfzehn Jahre, bis jeweils fünf Bände Werke und Briefe veröffentlicht waren. Ein weiterer Briefband, der auch zuvor Unerwünschtes enthielt, erschien 1993, sodass die Briefausgabe, die eine Quelle von nicht zu überschätzender Bedeutung ist, schon wesentlich länger vollständig vorliegt als die Werkausgabe. Sie enthält insgesamt 2 696 Briefe an 150 verschiedene Adressaten. Im Zentrum stehen die Zeugnisse persönlicher Verbindungen. Allein die Briefe an Leo Jogiches (938), Kostja Zetkin (613), Paul Levi (55) und Hans Diefenbach (22) machen gut sechzig Prozent des Gesamtbestandes aus. Leider sind keine Briefe an Władysław Feinstein erhalten. Auch Briefe an andere wichtige Freunde wie Alexander Parvus und Paul Frölich liegen nicht vor.²⁶ Ein knappes Fünftel der erhaltenen Briefe ging an Luxemburgs Freundinnen Clara Zetkin (200), Luise Kautsky (64), Mathilde Wurm (10), Marta Rosenbaum (35), Mathilde Jacob (153) und Sophie Liebknecht (35). Nur vergleichsweise wenige Briefe sind dagegen ganz von politischen Fragen bestimmt. So gibt es z. B. ganze drei Briefe an August Bebel, einen einzigen an Lenin, jeweils drei an Karl Liebknecht und Wilhelm Pieck und vier an Karl Radek.²⁷

Sehr lückenhaft ist leider die Gegenüberlieferung. So müssen die zahllosen Briefe von Leo Jogiches, die es offensichtlich gegeben hat, als verloren gelten, zumal er die Empfängerin immer wieder mit der ihm eigenen Strenge anwies, aus Gründen der Konspiration alles nach der Lektüre zu vernichten. Immerhin kann man ihren Inhalt zum Teil aus Luxemburgs Antworten erschließen. Aber es gibt vermutlich noch Gegenüberlieferungen, die der Erschließung durch die Forschung harren. Annelies Laschitzka hat auf dieses Forschungsdesiderat zu Recht hingewiesen.²⁸ Sehr hilfreich sind, nicht nur in diesem Zusammenhang, die neuerdings vorliegenden, von Jörn Schütrumpf vorzüglich betreuten Editionen der Briefe und Schriften von Paul Levi und Clara Zetkin. Sie helfen, Licht ins weitgehende Dunkel der Gegenüberlieferungen zu bringen.

*

Ein Wissenschaftler ist kein wie eine Maschine akademische Prosa produzierendes Neutrum, sondern ein Mensch mit subjektiven Neigungen und persönlichen Überzeugungen. In den Geisteswissenschaften ist das naturgemäß noch stärker spürbar als in den Naturwissenschaften. Die drei wichtigsten Luxemburg-Biografien zeigen das sehr deutlich. Peter Nettel war ein junger Linker, vom revolutionären Geist seiner Zeit durchdrungen, der sich Rosa Luxemburg, ihrem Wollen und Wirken, mit großer Sympathie und einer bemerkenswerten geistigen Durchdringung genähert hat. Dabei zeigte er sich offen für Diskussionen und nahm in sein Buch sogar einen längeren Brief von Karl Kautsky junior auf, der sich darüber beschwerte, dass Nettls Buch seinem Vater nicht in allem gerecht werde. Nettls weit ausgreifende Darstellung, die ins Deutsche, Französische, Italienische, Spanische, Türkische und Ungarische übersetzt wurde, hatte eine enorme Resonanz und gab den wohl wichtigsten Anstoß für die Wiederentdeckung Luxemburgs in der Umbruchphase der 1968er-Jahre, der die intensive Auseinandersetzung mit ihrem Denken in der Zeit des Eurokommunismus folgte. Er war ein »linksbürgerlicher« Autor und stellte für die Orthodoxie der DDR-Historiografie

eine große Herausforderung dar. Nettls Biografie ist die bis heute bedeutendste. Es ist bewundernswert, wie weit seine Darstellung noch immer trägt, wenn man bedenkt, dass ihm nur ein Bruchteil der heute bekannten Quellen zur Verfügung stand. Peter Nettel war ein ungewöhnlich begabter junger Wissenschaftler, leider ist er 1968 mit 42 Jahren tödlich verunglückt.

Elżbieta Ettinger hat von allen Biografen die empathischste Lebensbeschreibung vorgelegt. Die biografischen Parallelen sind unübersehbar. Ettinger war 1925 in Warschau zur Welt gekommen. Sie überlebte wie durch ein Wunder die nationalsozialistische Verfolgung. Es gelang ihr, aus dem Warschauer Getto zu fliehen. Sie schloss sich dem polnischen Widerstand an und arbeitete nach dem Krieg für das polnische Außenhandelsministerium. Als nach dem Sechstagekrieg 1967 die Staaten des Ostblocks von einer Welle des Antisemitismus erfasst wurden, emigrierte sie in die USA, wo sie als Hochschullehrerin tätig war und u. a. Biografien über Hannah Arendt und Rosa Luxemburg verfasste. Ettinger zeichnet, mit deutlich erkennbarer Sympathie, das Bild einer bedeutenden polnisch-jüdischen Intellektuellen, das sich durch große Lebendigkeit auszeichnet, faktografisch allerdings nicht immer zuverlässig ist. Ettinger hat, ausweislich ihrer Bibliografie, in vielen Archiven gearbeitet und mit vielen Personen sprechen können, die inzwischen verstorben sind, darunter auch Verwandten von Rosa Luxemburg. Leider ist oftmals nicht nachvollziehbar, wie sie ihre Erkenntnisse gewonnen hat.

Annelies Laschitza hat ihr langes Forscherleben im wissenschaftlichen Umfeld des ZK der SED verbracht und sich sehr große Verdienste um die Rosa-Luxemburg-Forschung erworben. Dabei hat auch das jeweils politisch erwünschte Luxemburg-Bild Eingang in ihre Darstellungen gefunden, was sie inzwischen in einigen Veröffentlichungen auch selbstkritisch reflektiert hat.²⁹ Allerdings ist auch ihre nach dem Ende der DDR verfasste Biografie von einem ideologisch geformten Geschichtsbild geprägt. Und es finden sich dort Sätze wie diese: »Einen festen Halt gab ihr die Partnerschaft mit Leo Jogiches, der sie unbändig liebte und nicht selten als der weiter und schärfer Blickende wie ein

theoretisches und praktisches Gewissen für sie war. Mitunter wurde dies ihr lästig, führte zu kleinen Reibereien, letztendlich aber forderte sie die Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit ihm zu ungewöhnlichen Leistungen heraus.«³⁰ Wir erfahren weiter, dass Jogiches ein Revolutionär im edelsten Sinne des Wortes war, der als große Mannespersönlichkeit in treuer, beglückender Kameradschaft eine große Weibespersönlichkeit neben sich zu ertragen vermochte, sodass auch aus Luxemburg eine kühne Revolutionärin werden konnte.³¹ Diese Klassenkampfprosa transportiert nicht nur Tatsachenbehauptungen, die keiner Überprüfung standhalten. Sie offenbart auch ein Frauenbild von abenteuerlicher Antiquiertheit.

Alle drei Biografien sind von starken, jeweils ganz unterschiedlichen Sympathien für Rosa Luxemburg geprägt. Sie beleuchten deshalb auch in ganz unterschiedlicher Weise ihre Persönlichkeit und ihren Lebensweg. Wer sich intensiv mit ihr beschäftigen will, kann sie auch heute noch alle drei mit Gewinn zur Hand nehmen, idealerweise in Kombination. Daneben gibt es auch Wissenschaftler, die keine Biografien verfasst, aber dennoch bedeutsame Forschungserträge vorgelegt haben, die Wesentliches beitragen zu dem, was wir heute über Rosa Luxemburg wissen. Ich nenne stellvertretend Klaus Gietinger, Holger Politt, Ottokar Luban und Feliks Tych.

Auch ich bin als Wissenschaftler kein Neutrum. Ich vertrete – als Wissenschaftler wie als Mensch – Überzeugungen, die in den Bewertungen, die in ein Buch wie dieses unweigerlich einfließen, auch sichtbar werden. Schon als Student habe ich mich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung beschäftigt, und als ich 1988 den Fragebogen des *FAZ*-Magazins auszufüllen hatte, habe ich auf die Frage »Ihre Heldinnen in der Geschichte?« geantwortet: »Rosa Luxemburg und ihre Schwestern im Geiste«,³² was mir damals einige antikommunistisch eifernde Leserbriefe eingebracht hat. Ich finde – wie so viele Menschen – Rosa Luxemburg bis heute faszinierend, bin aber deshalb noch lange kein Anhänger der Idee der Diktatur des Proletariats. Im vorliegenden Buch habe ich mich wie in all meinen Büchern bemüht, das Geschehene differenziert darzustellen und dabei

meine eigenen Überzeugungen so vorzutragen, dass auch erkennbar wird, was Anhaltspunkte für eine abweichende Bewertung der Ereignisse sein könnten. Ob mir das immer gelungen ist, möge der geneigte Leser³³ entscheiden.

*

Viele Menschen haben zum Gelingen dieses Buches beigetragen. Ganz besonderen Dank schulde ich Ottokar Luban, dem langjährigen Generalsekretär der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, der mich in ganz ungewöhnlich liebenswürdiger Weise an seinem unerschöpflichen Wissen teilhaben ließ. Das hat mir den Einstieg in dieses Buchprojekt erheblich erleichtert. Jörg Becken habe ich für die Vorbereitung und Organisation meiner Archiveise nach Polen zu danken. Julia Pohlmann hat mir sehr geholfen bei der Übersetzung der polnischen Quellen und Literatur, da ich der Muttersprache von Rosa Luxemburg leider nicht mächtig bin. Sehr zu Dank verpflichtet bin ich auch den Mitarbeitern der Archive, in denen ich gearbeitet habe, ganz besonders denen des Archivs für soziale Demokratie (Bonn), deren Hilfsbereitschaft ich sehr strapaziert habe. Für wichtige Hinweise, Unterstützung und Informationen danke ich außerdem: Prof. Dr. Alexander Gallus, Dr. Manfred Jehle, Sven Felix Kellerhoff, Dr. Anja Kruke, Prof. Dr. Helmut Milz, Dr. Max Roehl, Prof. Dr. Benjamin Ziemann.

Ein Werk wie dieses Buch kann nicht ohne viele Helfer auskommen. Mein Verleger Holger Kuntze hat das Projekt von Anfang an mit dem Enthusiasmus begleitet, ohne den kein Autor auskommt. Ihm, meinem Lektor Edgar Bracht und den anderen Mitarbeitern des Blessing Verlags danke ich sehr für ihre Unterstützung. Auch mein Agent Peter Fritz hat den Fortgang der Arbeit stets mit wachem Interesse begleitet. Die Zusammenarbeit mit dem Bildredakteur Dr. Manfred Jehle, mit dem ich schon viele schöne Buchprojekte realisieren durfte, war auch diesmal wieder eine große Freude. Ulrike Plessow von BuchContact hat gemeinsam mit ihren Mitarbeiterinnen einmal mehr großartige Öffentlichkeitsarbeit ge-

leistet. Dafür bin ich sehr dankbar. Nachdem ich vor einigen Jahren eine Augenoperation hinter mich gebracht habe, brauche ich nach einem halben Jahrhundert mit Brille inzwischen keine mehr. Cordula Giese danke ich deshalb sehr für wunderbare neue Autorenfotos.

Heike Roehl hat meine intensive Liaison mit Rosa Luxemburg in bewundernswerter Weise geduldet. Sie hat mir darüber hinaus, wenn ich angesichts der unerschöpflichen Fülle des Materials zu verzagen drohte, immer wieder die Gewissheit zu vermitteln vermocht, dass das Unternehmen irgendwann zu einem guten Ende kommen würde. Dafür gebührt ihr ganz besonderer Dank.

Zamość

Rosa Luxemburg wurde in der Kleinstadt Zamość, etwa 250 Kilometer südöstlich von Warschau, geboren, die einst Jan Zamoyski gegründet hatte. Er gehörte einer der bedeutendsten polnischen Familien an, die in den letzten 500 Jahren eine Fülle bemerkenswerter Persönlichkeiten hervorgebracht hat, deren jüngste der Historiker Adam Zamoyski ist, dem wir ein großartiges Buch über das für die polnische Geschichte so bedeutende Jahr 1812 verdanken.³⁴ Jan Zamoyski prägte über Jahrzehnte hinweg das politische Leben in Polen wie kaum ein anderer. Er stammte aus einer calvinistischen Familie, ging zum Studium nach Paris und später nach Padua, wo er 1563 – gerade einmal 21 Jahre alt – Rektor der Universität wurde. Wenige Jahre später kehrte er in die Heimat zurück, wurde 1566 königlicher Sekretär, 1576 Kanzler, 1578 Großkanzler und 1581 Großhetman der polnischen Krone. In dieser Eigenschaft befehligte er das Heer des Königreichs Polen und Litauen. Daneben unterhielt Zamoyski auch eine Privatarmee mit mehreren Tausend Soldaten. Er war im Sejm, dem Parlament, das unter anderem den König wählte, Anführer der Partei der Szlachta. Das war der niedere Adel, dem etwa ein Zehntel der polnischen Bevölkerung angehörte. Die Szlachta war bis zur Niederschlagung des Januaraufstands 1863 die maßgebliche Trägerin der politischen Willensbildung in Polen.

Zamoyski war sehr reich. Er besaß zwei Dutzend Städte und Hunderte von Dörfern. 1580 gründete er nahe seinem Geburtsort Skokówa die Stadt

Zamość, in deren Namen er sich verewigte. 1588 konstituierte sich auf Zamoyskis Initiative dort eine jüdische Gemeinde, und 1595 wurde feierlich eine Akademie eröffnet, die jungen Angehörigen der Szlachta die humanistische Bildung nahebringen sollte. Zamość wurde von dem venezianischen Baumeister Bernardo Morando ganz im Stil der Renaissance erbaut. Die Altstadt gruppiert sich um den großen, fast quadratischen Marktplatz, an dem auch das Rathaus steht, ein gewaltiger Bau mit einer großen geschwungenen Freitreppe und einem achteckigen Glockenturm. Den Platz säumen Häuser, deren Fassaden von großer Schönheit sind. Das ganze Ensemble ist bis heute erhalten und wurde 1992 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt.

Zamość gehörte nach der ersten polnischen Teilung 1772 zum Kronland Galizien und Lodomerien und damit zum Habsburger Reich. 1809 wurde die Stadt russisch und gehörte ab 1815 zum Königreich Polen. Das war ein konstitutionelles Königreich, das bei der vierten und endgültigen Aufteilung der polnischen Gebiete auf dem Wiener Kongress geschaffen wurde. Daher stammt seine umgangssprachliche Bezeichnung Kongresspolen. Dieses Königreich Polen war durch Personalunion mit dem Russischen Reich verbunden, und nach dem Januaraufstand 1863 wurden alle seine Zentralbehörden aufgelöst, sodass Kongresspolen nur noch eine Provinz des Zarenreiches war.

Die Stadt Zamość entwickelte sich gut und hatte Ende des 19. Jahrhunderts etwa 7 000 Einwohner, von denen die Mehrheit der jüdischen Gemeinde angehörte. Die Gemeinde war von Gegnern des Chassidismus dominiert. Der osteuropäische Chassidismus war eine religiöse Erneuerungsbewegung, die auf das Studium der Tora großen Wert legte, die aber auch auf kabbalistische Traditionen rekurrierte und dem religiösen Gemeinschaftserlebnis hohe Bedeutung beimaß, sodass sie oftmals eine mystische Ausprägung gewann. Zamość dagegen war ein wichtiges Zentrum der Haskala, der jüdischen Aufklärungsbewegung, als deren bedeutendster Vertreter der deutsche Philosoph Moses Mendelssohn gilt. 1939 lebten mehr als 28 000 Menschen in Zamość, unter ihnen 12 500 Juden. Es gab zwei Synagogen und neun Bethäuser, außerdem neun Bibliotheken,

vier Buchhandlungen und drei Druckereien. Es erschienen zahlreiche Zeitschriften, unter anderem die *Zamoscher Shtime*, die von der zionistisch-sozialistischen Partei Poale Zion publiziert wurde.³⁵

Nach dem deutschen Überfall auf Polen wurde Zamość am 12. Oktober 1939 Teil des Distrikts Lublin innerhalb des »Generalgouvernements für die besetzten polnischen Gebiete«. Schon bald gingen die Deutschen daran, die im »Generalplan Ost« niedergelegten Germanisierungsabsichten mit ungehemmter Brutalität in die Tat umzusetzen. Am 12. November 1942 erklärte Heinrich Himmler, den Adolf Hitler zum »Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums« ernannt hatte, den Kreis Zamość zum deutschen Siedlungsgebiet. Im Zuge der »Aktion Zamość« sollten etwa 130 000 Polen aus der Stadt und den umliegenden Dörfern vertrieben werden und Platz machen für 9 000 deutsche »Neusiedler«. So sollte der von den Nationalsozialisten propagierte »Lebensraum im Osten« für das deutsche Volk geschaffen werden. Die Mehrheit der Polen konnte fliehen, viele von ihnen gingen in den Untergrund und schlossen sich den Partisanen an, aber 51 000 wurden deportiert.

Für die jüdische Bevölkerung von Zamość war nicht die Vertreibung, sondern die Vernichtung vorgesehen. Vom 27. September bis 5. Oktober 1939 war die Stadt in der Hand der Russen gewesen, viele Juden verließen mit den russischen Truppen die Stadt, für die verbleibenden 4–5 000 wurde im Frühjahr 1941 ein Getto in der Stadt errichtet.³⁶ Im Mai 1942 begannen die Deportationen in das Vernichtungslager Bełżec, etwa 50 Kilometer südöstlich von Zamość. Sie waren nach wenigen Monaten abgeschlossen, und am 18. Oktober 1942 wurde Zamość offiziell für »judenrein« erklärt. Wenn die Deutschen den Krieg gewonnen hätten, würde die Stadt heute »Himmlerstadt« heißen. Gott sei Dank gewannen sie ihn nicht.

*

Am 5. März 1871 kam Rozalia Luxemburg, die sich später Rosa Luxemburg nannte, in Zamość zur Welt. 1871 war ein historisches Schicksalsjahr. Am 18. Januar wurde der preußische König Wilhelm I. im Spiegelsaal von Ver-

sailles zum deutschen Kaiser gekrönt. Damit war das Deutsche Reich konstituiert, das ab 1898 für Rosa Luxemburg zur Stätte ihres Wirkens werden sollte. Vom 18. März bis zum 28. Mai 1871 herrschte in der Hauptstadt des von den Deutschen besiegten Frankreich die Pariser Kommune, nach der Überzeugung von Karl Marx die erste Verwirklichung der Diktatur des Proletariats. Ihre außerordentlich brutale Niederschlagung durch französische Regierungstruppen kostete Zehntausende Menschen das Leben und machte die Pariser Kommune zum zentralen Erinnerungsort der europäischen Arbeiterbewegung. Oberbefehlshaber der Streitkräfte der Kommune war der Pole Jaroslaw Dabrowski, ein revolutionärer Demokrat, der wegen Umsturzbestrebungen zu 15 Jahren Verbannung verurteilt worden war. Nach vier Jahren gelang ihm die Flucht aus Sibirien, und er ging nach Frankreich. Am 23. Mai 1871 fiel er beim Barrikadenkampf am Montmartre.

Rosa Luxemburg, die stets gegen die Wiedererrichtung des polnischen Nationalstaats gekämpft hatte, ist bis heute wenig gelitten im Land ihrer Geburt. Den meisten Polen gilt sie als Verräterin. Dennoch gab es Mitte der 1960er-Jahre eine Korrespondenz zwischen der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, wie die Kommunistische Partei in Polen hieß, und dem Stadtrat von Zamość. Es ging um die Einrichtung eines kleinen Museums in Luxemburgs Geburtshaus und um die Anbringung einer Gedenktafel.³⁷ Das Museum wurde nie verwirklicht, die Gedenktafel gab es von 1979 bis 2018. Allerdings war sie in der Ulica Staciza angebracht, unter dem Laubengang an der Südseite des Marktplatzes. Tatsächlich kam Rosa Luxemburg zwei Straßen weiter südlich zur Welt, in der Ulica Tadeusza Kościuszki. Damals, unter russischer Fremdherrschaft, war die Straße allerdings nicht nach dem polnischen Nationalhelden Tadeusz Kościuszko benannt, sondern hieß einfach Ulica Ogrodowa, zu Deutsch Gartenstraße.³⁸

Das Haus in der Gartenstraße hatte zunächst Rosa Luxemburgs Großvater Abraham gehört. Abraham Luxenburg hatte seine Jugendjahre allem Anschein nach in Warschau verbracht, bevor er 1828 im Alter von 22 Jahren Chana (Anna) Szlam heiratete und sich in Zamość niederließ.³⁹ Aus dieser Ehe gingen acht Kinder hervor. Nach Chanas Tod 1848 heira-

tete Abraham Amalia Lewinsztajn (Löwenstein), die Tochter des Rabbis von Meseritz, die ihm zwei weitere Kinder gebar. Nach ihrem Tod heiratete er Amalias jüngere Schwester Golda, die jedoch nach kurzer Zeit ebenfalls verstarb. Ein viertes Mal heiratete Abraham nicht. Stattdessen verließ er Zamość und zog nach Berlin, wo er 1872 starb.

Abraham Luxenburg war ein erfolgreicher Geschäftsmann, der mit Holz handelte und internationale Verbindungen pflegte. Er war einer der reichsten Bürger von Zamość, hatte Verbindungen zu Angehörigen der Szlachta und spielte auch eine wichtige Rolle in der jüdischen Gemeinde. Er war ein entschiedener Vertreter der Haskala, deren Anhänger, die Maskilim, für die Trennung von Religion und Staat eintraten und für die Öffnung der jüdischen Gemeinschaft gegenüber der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft. Die Juden in Zamość verstanden sich in ihrer großen Mehrheit als polnische Patrioten, die ihre christlichen Landsleute bei ihrem Kampf gegen die russische Fremdherrschaft nach Kräften unterstützten. Als Abraham Luxenburg Zamość 1862 verließ, verkaufte er das Haus in der Gartenstraße an seinen erstgeborenen Sohn Edward, der seit 1853 mit Lina Löwenstein verheiratet war, der jüngeren Schwester der zweiten und dritten Frau seines Vaters. Die drei Schwestern hatten auch einen Bruder, Bernhard, er war Rabbi der jüdischen Reformgemeinde im galizischen Lemberg. Sein Sohn, Rosas Cousin, war der Rechtsanwalt Nathan Löwenstein, der 1895 in den Landtag des habsburgischen Kronlandes Galizien und Lodomerien gewählt wurde und in Lemberg den jüdischen Bürgerklub mit begründete. Unter den Vorfahren von Lina Löwenstein gibt es viele Rabbiner. Der bedeutendste von ihnen war Jakob Jehoschua Falk, der, 1680 in Krakau geboren, Oberrabbiner in Lemberg und Frankfurt am Main war und 1756 in Offenbach starb. Aber genau wie Karl Marx sprach Rosa Luxemburg nie von den vielen jüdischen Gelehrten, die ihren Stammbaum schmückten.

Edward Luxenburg (1830–1900) und Lina Löwenstein (1835–1897) hatten fünf Kinder: Chana (Anna) (1854–1925), Nathan (Mikolaj) (1855–1940), Maksymilian (1860–1943), Józef (1866–1934) und Rozalia (1871–1919). Edward trat in die Fußstapfen seines Vaters, führte den Holzhandel weiter

delte nicht nur mit Holz, wie sein Vater, sondern auch mit militärischem Material. Auf Wunsch von Andrzej Artur Zamoyski, einem der Führer des Januaraufstands von 1863, schmuggelte Edward Luxemburg Waffen von Schweden nach Litauen.⁴¹ Wie sein Vater gehörte auch Edward zu den angesehensten und reichsten Bürgern der Stadt. Das zeigt auch ein Dokument aus dem Jahr 1871. Es handelt sich um eine vollständige Auflistung der Einrichtungsgegenstände und des Hausrats der Familie Luxemburg.⁴² Sie sind Zeugnis eines ausgesprochen großbürgerlichen Lebensstils. Der Hausrat ist nicht nur sehr umfangreich, es gibt sieben Tische, 24 Stühle, sieben Schränke und Kommoden und zwölf Betten und Sofas. Viele Gegenstände sind auch aufwendig und hochwertig verarbeitet. Es gibt gold- und messinggerahmte Spiegel, acht gerahmte Ölgemälde, Damastdecken, Bücherschränke und Skattische aus Eschenholz und vieles andere, was auf ein reges gesellschaftliches Leben schließen lässt. Entsprechend umfangreich ist die Ausstattung mit Geschirr und Wäsche. Natürlich ist auch ein Tallit verzeichnet, der Gebetsschal für gläubige Juden.

Auf die herausgehobene gesellschaftliche Stellung von Edward Luxemburg weisen vor allem zwei Positionen in der Liste hin. Er besaß einen doppelreihigen Delia. Das war ein prächtiger, reich verzierter Mantel, wie ihn die Angehörigen der Szlachta trugen. Als Wert sind zehn Rubel angegeben, etwa so viel, wie alle anderen Mäntel zusammen wert waren. Außerdem sind, und das ist noch viel ungewöhnlicher, zwei Thorarollen aufgeführt. Mit 26 Rubeln sind sie die mit weitem Abstand am höchsten bewerteten Gegenstände. Thorarollen waren etwas sehr Wertvolles und kamen in Privathaushalten kaum vor. Wir wissen nicht, ob es sich tatsächlich um Luxemburgs Privateigentum handelte oder ob er sie nur für die jüdische Gemeinde verwahrte, deren Vorstand er angehörte, wenngleich die Tatsache, dass sie in der Liste auftauchen, für Ersteres spricht. Der Gesamtwert der aufgelisteten Gegenstände ist mit 497,55 Rubeln angegeben.

Die Synagoge in Zamość wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts, kurz nach der Gründung der Stadt, errichtet. Der Renaissancebau gehört zu den eindrucksvollsten Zeugnissen jüdischer Religiosität in Polen. Das von

den Nationalsozialisten verwüstete und beschädigte Gebäude wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Lagerhalle benutzt und erst vor wenigen Jahren umfassend renoviert. Wie so viele Synagogengebäude dient es heute als Museum, nachdem die jüdische Gemeinde Polens im Holocaust nahezu vollständig ausgelöscht worden ist.

Im Zarenreich gab es vor dem Ersten Weltkrieg etwas mehr als fünf Millionen Juden, das war damals etwa die Hälfte der jüdischen Weltbevölkerung. Zugleich war der russische Staat der einzige in Europa, in dem keine Judenemanzipation stattgefunden hatte. Die Angehörigen der jüdischen Minderheit waren gezwungen, sich im sogenannten Ansiedlungsrayon niederzulassen, der auf einen Erlass von Katharina II. aus dem Jahr 1786 zurückging und in etwa die Gebiete von Litauen, Weißrussland, Kongresspolen, der Ukraine, Wolhynien, Podolien und Bessarabien umfasste. Dort lebten die Juden in größeren Gruppen, meist in den Städten, wo sie sich in geschlossenen Wohnbezirken, den Schtetlech, zusammenfanden, die von beachtlicher Größe sein konnten und mancherorts sogar den größeren Teil der betreffenden Stadt ausmachten. Im Distrikt Lublin betrug der jüdische Anteil an der städtischen Bevölkerung 44,6 Prozent, was fast genau der Situation in Zamość entsprach.⁴³

Es war diese Welt, in die Edward Luxemburgs Tochter Rozalia am 5. März 1871 hineingeboren wurde. Früher ist ihr Geburtsdatum häufig mit dem 5. März 1870 angegeben worden.⁴⁴ Dieser Irrtum beruht vermutlich darauf, dass das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana mehr als drei Monate vom Jahresbeginn nach unserem gregorianischen Kalender entfernt liegt, was früher immer wieder zu Umrechnungsfehlern geführt hat. Es gibt sogar noch ein drittes Geburtsdatum. Als Rosa Luxemburg in Zürich studierte, gab sie bei der ersten Immatrikulation 1889 das Geburtsjahr 1870, bei der zweiten Immatrikulation drei Jahre später 1871 an.⁴⁵ In ihrem Lebenslauf nennt sie den 5. März 1871⁴⁶, aber als sie dann eine Scheinehe mit Gustav Lübeck einging, um die deutsche Staatsbürgerschaft zu erlangen, ließ sie in die Heiratsurkunde den 25. Dezember 1870 eintragen, ein Datum, das sich auch noch in zwei anderen Dokumenten findet.⁴⁷ Als die niederländischen Sozialisten Henriette und Rik Roland-Holst im Dezem-

ber 1906 zum Geburtstag gratulierten, antwortete Luxemburg jedoch: »Ich danke Dir und Rik herzlich für die Geburtstagskarte, über die ich gelacht habe: mein ›offizielles‹ Geburtsdatum ist nämlich falsch (ganz so alt bin ich nicht), ich habe doch, als anständiger Mensch, keinen echten Geburtsschein, sondern einen ›angeeigneten‹ und ›korrigierten‹.«⁴⁸ Wir dürfen also davon ausgehen, dass der 5. März 1871, der heute auch allgemein genannt wird, das richtige Geburtsdatum ist.

Die Familie Luxenburg lehnte die jüdische Orthodoxie ab, sie bekannte sich aber zu ihrer jüdischen Identität und zugleich auch ausdrücklich zur polnischen Kultur. Zu Hause wurde Polnisch gesprochen, aber auch Deutsch und Russisch, genau wie in den meisten jüdischen Familien. Rozalias Mutter sprach vorzugsweise Jiddisch, eine Sprache, die die erwachsene Rosa Luxemburg, ebenso wie die Zionisten, als »Jargon« ablehnte. Dennoch benutzte sie das Jiddische später, um sich während der SPD-Parteitage Notizen zu machen, vermutlich, weil das außer ihr kaum jemand lesen konnte.

Polnisch war die Sprache, in der Luxemburg sich am meisten zu Hause fühlte. Als sie 1887 das II. Warschauer Frauengymnasium mit einem glänzenden Abschlusszeugnis verließ, erhielt sie in den Fächern Russisch, Deutsch und Französisch die Note »sehr gut«, in Polnisch aber »ausgezeichnet«. Und 13 Jahre später, als sie schon in Berlin lebte, schrieb sie an ihren Geliebten Leo Jogiches, sie fürchte sich vor seiner russischen Sprache, die sie gänzlich verlernt habe: »Mein Leo sollte eigentlich polnisch mit mir sprechen.«⁴⁹ Dass sie Russisch verlernt hatte, stimmte natürlich nicht. Eher war es so, dass Jogiches erst auf ihre Initiative hin Polnisch gelernt hatte, es aber nicht so gut beherrschte wie Russisch, Luxemburg wiederum das Russische nicht ganz so vertraut war und sie für die intime Kommunikation Deutsch oder Polnisch bevorzugte.

Das zitierte Abschlusszeugnis vermerkte auch, die Schülerin Rosalie Luxenburg sei mosaischer Konfession.⁵⁰ Später verließ sie die jüdische Gemeinde. Aber sie blieb immer geprägt von ihrer Herkunft und dem maskilischen Milieu, in dem sie aufgewachsen war. Rosa Luxemburg war eine typische Vertreterin des assimilierten Judentums, die sich gelegentlich

auch zu spöttischen Bemerkungen über orthodoxe Ostjuden hinreißen ließ, was sie aber nicht hinderte, sich gegenüber ihrem Geliebten Leo Jogiches als seine Mame zu bezeichnen. Sie bewunderte die polnische Kultur, namentlich den großen Dichter Adam Mickiewicz, von dessen Versepos *Pan Tadeusz*, der polnischen Nationaldichtung, sie ganze Passagen zitieren konnte.⁵¹ Gleichzeitig lehnte sie jeglichen Nationalismus entschieden ab. Luxemburg machte von ihrem Judentum kein Aufhebungs, setzte sich aber gegen Antisemitismus entschieden zur Wehr, wenn es nottat. 1910 begann in Polen eine Hetzkampagne gegen die SDKPiL, die auch nicht davor zurückschreckte, Luxemburg persönlich anzugreifen und sich zu der bemerkenswert geschmacklosen These verstieg, ihre körperliche Behinderung sei ein Beispiel jüdischer Degeneration.⁵² Gegen diese Kampagne ging sie mit einer ganzen Artikelserie vor, die auf Polnisch und Deutsch erschien.⁵³

Rosa Luxemburg fühlte sich am wohlsten unter ihresgleichen, unter Sozialisten, die aus jüdischen Familien stammten, die aber die Welt der jüdischen Gemeinden hinter sich gelassen hatten. Dies traf auf Leo Jogiches, den wir bei aller Kompliziertheit ihrer Beziehung als die Liebe ihres Lebens bezeichnen dürfen, genauso zu wie auf Paul Levi, mit dem sie wenige Jahre vor ihrem Tod eine Liebesbeziehung hatte und der dann zu ihrem intellektuellen Testamentsvollstrecker wurde. Auch für weniger wichtige Männer in ihrem Leben wie Władysław Feinstein gilt dies und für Parteifreunde wie Alexander Parvus oder Karl Kautsky. Auch der zunächst von Luxemburg sehr geschätzte Karl Radek war ein »Kind der Haskala«⁵⁴. Und es gilt, mit Ausnahme von Clara Zetkin, für alle ihre engen Freundinnen, für Luise Kautsky, die später in Auschwitz ermordet wurde, für ihre wichtigste Mitarbeiterin Mathilde Jacob und für Marta Rosenbaum, die beide in Theresienstadt ums Leben kamen. Viele Mitglieder der Familie Luxemburg wurden nach 1939 in Konzentrationslagern ermordet oder von den Nationalsozialisten als Angehörige des polnischen Widerstands hingerichtet. Die Familie geriet nach dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt von 1939 auch in die Mühlen der stalinistischen Vernichtungsmaschinerie. Luxemburgs Neffe Jerzy Luxemburg wurde

1940 von den Sowjets in Katyn erschossen, andere Mitglieder der Familie wurden als Angehörige der Bourgeoisie nach Sibirien deportiert.⁵⁵ Luxemburgs Großnichte Irene Borde, die in der Sowjetunion aufgewachsen war, emigrierte 1973 nach Israel: »In Russland hatten wir mit dem Namen Luxemburg nur Nachteile.« Ihre Großtante sei dort als Gegnerin Lenins eine unerwünschte Person gewesen.⁵⁶

Zu Rosa Luxemburgs Freundinnen gehörte auch Mathilde Wurm (geb. Adler), die 1920 für die SPD in den Deutschen Reichstag gewählt wurde, 1933 nach Großbritannien emigrierte und dort zwei Jahre später unter ungeklärten Umständen ums Leben kam. (Der Stolperstein, der in Berlin-Tiergarten für sie verlegt worden ist, spricht von einer »Flucht in den Tod«.) Am 16. Februar 1917 schrieb Luxemburg aus der Festungshaft in Wronke an die Freundin, die damals der jüdischen Gemeinde noch angehörte, einen Brief. Wurm hatte ihr den Spinoza-Roman von Berthold Auerbach zur Lektüre geschickt. Luxemburg antwortete ihr, sie wolle nicht solchen »Kitsch« lesen, und fuhr fort: »Was willst Du mit den speziellen Judenschmerzen? Mir sind die armen Opfer der Gummipflanzungen in Putumayo, die Neger in Afrika, mit deren Körper die Europäer Fangball spielen, ebenso nahe.« Es folgt dann ein Zitat aus einem Buch über die Vernichtung der Herero durch die deutschen Kolonialtruppen unter Führung des Generals Lothar von Trotha im Jahr 1904, ein militärisches Unternehmen, das heute allgemein als Völkermord gilt. Luxemburg fährt dann fort, dass die ungehörten Schreie der Verdurstenden in ihr so stark nachhallen, »dass ich keinen Sonderwinkel im Herzen für das Ghetto habe: Ich fühle mich in der ganzen Welt zu Hause, wo es Wolken und Vögel und Menschentränen gibt.«⁵⁷

Rosa Luxemburg war eine entschiedene Internationalistin. Die Judenfrage war für sie ein Resultat der Klassengesellschaft; mit ihrer Überwindung würde der Antisemitismus verschwinden, aber auch der jüdische Nationalismus, der Zionismus.⁵⁸ Sie war sich ihrer jüdischen Herkunft bewusst, liebte die polnische Kultur, kämpfte für die deutsche Sozialdemokratie und war eine leidenschaftlich liebende Frau, aber sie wollte auf keine dieser Rollen reduziert werden und lehnte den jüdischen »Sonder-

winkel« genauso ab wie den polnischen Nationalismus oder den Feminismus. Ab 1900 führte die SPD parallel zu ihren Reichsparteitagen immer wieder eigene Frauenkonferenzen durch, von denen Luxemburg in all den Jahren nur eine, im Jahr 1911, besucht hat, ohne dort das Wort zu ergreifen. In der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift *Die Gleichheit*, die seit 1892 erschien, war sie, die so viel schrieb, erstmals 1905 mit einem Beitrag vertreten, dessen Thema nicht etwa ein feministisches, sondern die Russische Revolution war.⁵⁹ Und zum zweiten internationalen Frauentag 1912 hielt Luxemburg eine Rede zum Kampf um das Frauenwahlrecht. Ihr ging es dabei um die »Massen des weiblichen Proletariats«⁶⁰. Luxemburg war davon überzeugt, dass die bürgerliche Gesellschaft den Frauen das Wahlrecht nicht zugestehen wollte, weil sie in ihrer großen Mehrheit dem Proletariat angehörten und so dessen politische Macht weiter stärken würden: »Das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht der Frauen würde [...] den proletarischen Klassenkampf ungeheuer vorwärtstreiben und verschärfen.« Es ging ihr auch hier nicht um Frauenrechte, denn »durch den Kampf um das Frauenwahlrecht wollen wir die Stunde beschleunigen, wo die heutige Gesellschaft unter den Hammerschlägen des revolutionären Proletariats in Trümmer stürzt.«⁶¹

Rosa Luxemburgs Ziel war die Befreiung der Menschheit durch den Sozialismus, nicht Rechte für einzelne Gruppen. Dafür kämpfte sie, rücksichtslos gegen andere wie gegen sich selbst, und das war, so scheint es, schon in früher Jugend in ihr angelegt.

II

Warschau

Kongresspolen, Depolonisierung, Novemberaufstand, Januaraufstand

Als Rosa Luxemburg zweieinhalb Jahre alt war, zog die Familie nach Warschau. In der Literatur wird eine Vielzahl von Gründen für den Umzug genannt. Dass die Präsenz der Maskilim, der Anhänger der Haskala, in Zamość stark rückläufig war, sei ein Beweggrund gewesen. Andere Autoren verweisen auf eine Choleraepidemie in der Provinz Lublin im Jahr 1873. Das mag eine Rolle gespielt haben, aber überzeugender klingen die Begründungen, die mit dem neuen Wohnort zu tun haben. Warschau habe für Edward Luxenburg bessere geschäftliche Möglichkeiten geboten, die kosmopolitischere Atmosphäre der Stadt habe ihn gereizt, und auch die besseren Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder sollen eine Rolle gespielt haben. Davon konnten aber nur noch die beiden jüngsten profitieren. Die älteren Kinder waren zum Zeitpunkt des Umzugs bereits 19, 18 und 17 Jahre alt. Józef dagegen war erst sieben. Er besuchte später das Gymnasium und studierte anschließend an der Königlich Warschauer Universität, die der russische Zar und polnische König Alexander I. 1816 gegründet hatte. Die Universität war nach dem Novemberaufstand 1830/31 und nach dem Januaraufstand 1863/64 jeweils für mehrere Jahre geschlossen worden. 1870 wurde sie wiedereröffnet, wobei

jetzt nur noch auf Russisch unterrichtet werden durfte. Die Russen wollten keinesfalls einen dritten polnischen Aufstand erleben. Eine rigorose Depolonisierungspolitik setzte ein, deren Ziel die dauerhafte Etablierung der russischen Herrschaft war. Die administrativen Strukturen des Königreichs wurden aufgehoben und durch eine neue russische Verwaltung ersetzt. Russisch war ab sofort die einzige Amtssprache. Alle Schilder im öffentlichen Raum mussten in kyrillischer Schrift gehalten sein. Straßen und Orte wurden umbenannt, manchmal auch größere Städte. So wurde z. B. aus Breść jetzt Brest-Litowsk. (Heute heißt die Stadt Brest und liegt in Weißrussland.) Der Unterricht an allen weiterführenden Bildungseinrichtungen musste auf Russisch erfolgen, Polnisch durfte nur noch als Fremdsprache unterrichtet werden.⁶²

Wenn der neue russische Generalgouverneur zu Empfängen in die Warschauer Residenz lud, durften die Angehörigen der Szlachta nur noch Russisch sprechen. Bisher hatten sie sich, wie die Adeligen in vielen europäischen Ländern, gerne auf Französisch unterhalten, aber das war jetzt ebenso verboten wie die Benutzung der polnischen Sprache. Um die Position der Szlachta dauerhaft zu schwächen, verfolgte die zaristische Regierung eine Politik der Emanzipation der Agrarbevölkerung. Zar Alexander II. erklärte durch eine Anordnung das von den Bauern bewirtschaftete Land zu deren Privateigentum, sodass die Bauern nicht länger von den Feudalherren abhängig waren. Tatsächlich trat die Szlachta beim Januaraufstand 1863/64 zum letzten Mal in der polnischen Geschichte als das handelnde Subjekt auf. Bei allen späteren politischen Auseinandersetzungen war die soziale Basis eine andere. In den 1880er-Jahren bildeten sich auch in Polen sozialrevolutionäre und sozialistische Gruppierungen, die Namen wie »Arbeiterverteidigungsrat«, »Das polnische Volk« oder »Proletariat« hatten,⁶³ von denen noch zu sprechen sein wird.

Warschau war die Hauptstadt des 1815 geschaffenen Königreichs Polen. Dadurch entwickelte sich die Stadt zu einem dynamischen Zentrum der Industrialisierung. Dadurch, dass das Königreich Polen zum Zarenreich gehörte, war die polnisch-russische Zollgrenze weggefallen. Das hatte einen enormen Wirtschaftsaufschwung zur Folge. (Ein Thema, das später

in Rosa Luxemburgs Dissertation eine wichtige Rolle spielte.) Warschau war nach Moskau und St. Petersburg die drittgrößte Stadt des Zarenreiches. Es war zugleich auch ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens. In den hundert Jahren polnischer Nichtstaatlichkeit war Warschau das wirkmächtige Zentrum der polnischen Kulturnation. Die Stadt war der Ausgangspunkt des Novemberaufstands 1830 und des Januaraufstands 1863, die beide lang anhaltende Kämpfe nach sich zogen, aber in den preußischen und habsburgischen Teilen Polens nur ein verhaltenes Echo fanden. Nach der Niederlage des Novemberaufstands gingen etwa 30 000 Polen ins Exil, unter ihnen der Komponist Frédéric Chopin und der von Rosa Luxemburg so verehrte Nationaldichter Adam Mickiewicz.

Die Aufstände, insbesondere der Januaraufstand, führten zur Suspendierung der polnischen Autonomie. Unter der russischen Repression hatte auch der jüdische Teil der Bevölkerung zu leiden. Andererseits verbesserten sich aber die Beziehungen zu den nichtjüdischen Polen in dieser Zeit erheblich, was das Los der Juden in vielem erträglicher machte. Die Warschauer Juden hatten sich mit großem Einsatz am Januaraufstand beteiligt und so ihren polnischen Patriotismus unter Beweis gestellt. Viele Zöglinge des Warschauer Rabbinerseminars, das ein Zentrum der Haskala war, hatten sich an den Kämpfen beteiligt und dabei ihr Leben gelassen. Die Judenemanzipation hatte auch schon vor dem Aufstand erhebliche Fortschritte gemacht. 1861 war den Juden das aktive und passive Wahlrecht für den Gemeinderat gewährt worden, und im Jahr darauf wurden auch die bis dahin noch geltenden Beschränkungen für das Wohnrecht, Handels- und Gewerbeamt aufgehoben.⁶⁴

Jüdischer Wohnbezirk, Pogrom von 1881

Als die Familie Luxemburg 1873 in Warschau eintraf, hatten Juden das Recht, sich auch außerhalb des jüdischen Wohnbezirks anzusiedeln, während sie bis 1862 dafür noch eine Genehmigung gebraucht hatten, die

60 000 Złoty kostete, was eine außerordentlich hohe Summe war. Außerdem musste der Antragsteller perfekte Kenntnisse des Polnischen oder des Deutschen nachweisen und sich verpflichten, künftig auf die Kleidung der orthodoxen Juden in der Öffentlichkeit zu verzichten.⁶⁵ All das galt jetzt nicht mehr. Die Luxemburgs ließen sich in der Ulica Złota (Goldstraße) Nr. 16 nieder, etwas südlich des jüdischen Wohnbezirks. Luxemburgs Biografin Elżbieta Ettinger hat die Situation im neuen Warschauer Quartier anschaulich beschrieben:

Es beherbergte auch polnische Intellektuelle und lag nicht weit, aber weit genug ab von dem Bezirk, den die armen und orthodoxen Juden bewohnten. Dieser Judenbezirk – mit seiner exotischen Atmosphäre, den gestikulierenden Männern mit Schläfenlocken und Kippa in flatternden Kaftanen wie große schwarze Vögel, den Frauen mit Perücke, den Bettlern und Straßenhändlern – glich mehr einer mittelalterlichen Szenerie als einer westlichen Kapitale. Er war eine ständige Peinlichkeit, ein Stein des Anstoßes für assimilierte Juden, die sich der Rückständigkeit ihres Volkes schämten und sich wünschten, nicht damit identifiziert zu werden. Sie reformierten ihren Glauben, sie sprachen vor den Kindern nicht mehr Jiddisch; sie milderten ihr semitisches Äußeres ab, indem sie sich westlich kleideten. Und dennoch – nur wenige Straßen weiter war diese andere Welt, das Haupthindernis für sie, akzeptiert zu werden: lärmende Leute in bizarren Kostümen; Arbeiter, die sich weigerten samstags zu arbeiten; Zaddikim, chassidische Sektenprediger, die Wunder vollbrachten; Rabbiner, die Gesetze erließen. Durch Zarenerlass angewiesen, ihre Bärte und Gewänder abzulegen, fanden sie Mittel und Wege, beides zu behalten; aus einem Stadtteil vertrieben, tauchten sie in einem anderen wieder auf; zum Erlernen des Polnischen gezwungen, erhoben sie das Jiddische zur Literatursprache.⁶⁶

Ettingers Beschreibung des jüdischen Wohnbezirks ist typisch für die Sicht vieler assimilierter Juden auf die in der traditionellen Orthodoxie verharrenden Ostjuden, deren Andersartigkeit als Gefahr für den eigenen

Assimilierungsgewinn wahrgenommen wurde. Von Rosa Luxemburg sind vergleichbar harsche Worte nicht überliefert, Menschenverachtung war ohnehin nicht ihre Sache, aber wir dürfen davon ausgehen, dass ihre eigene Sicht auf die jüdische Orthodoxie der ihrer Biografin nicht ganz unähnlich war, wobei man bezweifeln darf, dass ihr eine ähnlich dezierte Verachtung für das Jiddische zu eigen war, wie sie Ettinger hier erkennen lässt und wie sie bis heute von vielen Zionisten gepflegt wird.

Etwa elf Millionen Menschen sprachen damals Jiddisch, von denen mehr als 80 Prozent in Europa lebten.⁶⁷ Für die große Mehrheit der Juden im russischen Ansiedlungsrayon war Jiddisch die Alltagssprache, was sich aber in den amtlichen Statistiken nicht niederschlug, weil es als Sprache von den staatlichen Autoritäten nicht anerkannt war. Dort mussten sie das Deutsche als ihre Sprache angeben. Tatsächlich ist das Jiddische relativ eng mit dem Deutschen verwandt. Es wurde deshalb von manchen, auch jüdischen Autoren, als »Jüdischdeutsch« bezeichnet. Es gab damals eine bedeutende jiddische Literatur, Verlage und Theater, kulturelle und wissenschaftliche Einrichtungen. Wilna, der Geburtsort von Leo Jogiches, wegen seiner zahllosen Synagogen oft als das »litauische Jerusalem« bezeichnet, war seit dem 17. Jahrhundert eines der Zentren jüdischer Gelehrsamkeit. Seine jüdischen Bibliotheken gehörten zu den größten der Welt. Wilna war auch ein Zentrum der Haskala.

Der jiddische Schriftsteller Isaac Bashevis Singer, der später in die USA auswanderte, erhielt 1978 für sein Werk den Nobelpreis für Literatur. Der Sohn eines Rabbiners war zu Beginn des 20. Jahrhunderts als kleines Kind mit seiner Familie nach Warschau gekommen. Sie wohnten in der Ulica Krochmalna, einer Parallelstraße zur Ulica Żłota, fünf Straßen weiter nördlich, mitten im jüdischen Armenviertel.⁶⁸ Er hat das Leben dort in dem Erzählungsband »Eine Kindheit in Warschau« anschaulich beschrieben:

Das Miethaus, in dem ich aufwuchs, würde heute in Amerika zu den Slums gehören, aber damals empfanden wir das als nicht weiter schlimm. Abends wurde unsere Wohnung von einer Petroleumlampe

erleuchtet. Badezimmer oder fließendes heißes Wasser kannten wir nicht. Das Klosetthäuschen war draußen im Hof. [...] Die Leute, die in der Krochmalna wohnten, waren meistens arme Ladenbesitzer oder Arbeiter, aber es lebten dort auch viele Gelehrte ebenso wie Tagediebe, Verbrecher, Leute aus der Unterwelt.⁶⁹

Die berühmten Fotografien von Roman Vishniac geben einen starken Eindruck von dieser untergegangenen Welt der Schtetlech und der großen Armut, die in den jüdischen Wohnbezirken in Osteuropa oftmals herrschte. Zu den Ikonen der Fotogeschichte gehört das Bild von der kleinen Sara, die den ganzen Winter im Bett verbringen musste, weil ihre Eltern zu arm waren, um das Kellergeschoss, in dem die Familie hauste, zu heizen.⁷⁰ Im Hintergrund sieht man die Blumen, die der Vater ihr an die Wand gemalt hat. Es waren die einzigen Blumen, die Sara in ihrer Kindheit zu sehen bekam. Wir dürfen davon ausgehen, dass Rosa Luxemburg, die einen überaus wachen Sinn für Kreaturen in Not und Bedrängnis hatte, diese Verhältnisse durchaus vor Augen standen, auch wenn ihr Vater in der Lage war, ein Quartier in einer besseren Gegend anzumieten.

Kindheit, Krankheit, Schule

Rosa Luxemburg hat sich nur selten über Persönliches geäußert. Deshalb wird der Brief an Luise Kautsky, in dem sie sich über ihre Warschauer Kinderjahre äußert, häufig zitiert. Luxemburg hat ihn im September 1904 aus der Haft in Zwickau geschrieben. Sie schildert zunächst die Abendstimmung im Gefängnis und schreibt dann: »Das Leben spielt mit mir ein ewiges Haschen. Mir scheint es immer, dass es nicht in mir, nicht dort ist, wo ich bin, sondern irgendwo weit.« Auf diesen Gedanken, dass das Leben »irgendwo weit« ist, kommt Luxemburg am Ende dieses langen Briefes noch einmal zu sprechen. Dazwischen schweifen ihre Gedanken zurück zu ihren Warschauer Kinderjahren:

Damals zu Hause schlich ich mich in der frühesten Morgenstunde ans Fenster – es war ja streng verboten, vor dem Vater aufzustehen –, öffnete es leise und spähte hinaus in den großen Hof. [...] Alles schlief noch, eine Katze strich auf weichen Sohlen über den Hof, ein paar Spatzen balgten sich mit frechem Gezwitzcher, und der lange Antoni mit seinem kurzen Schafpelz, den er Sommer wie Winter trug, stand an der Pumpe, beide Hände und Kinn auf den Stiel seines Besens gestützt, tiefes Nachdenken im verschlafenen, ungewaschenen Gesicht.⁷¹

Antoni war ein Mensch von »höheren Neigungen«. Er las jeden Abend die Zeitung, obwohl er kein Wort verstand und nur »die Buchstaben an und für sich [liebte]«. ⁷² Des Morgens aber kehrte er den Hof:

Sein Hofkehren, das war ein Dichten. Und das war auch der schönste Augenblick, bevor noch das öde, lärmende, klopfende, hämmernde Leben der großen Mietskaserne erwachte. Es lag eine weihevollte Stille der Morgenstunde über der Trivialität des Pflasters; oben in den Fensterscheiben glitzerte das Frühgold der jungen Sonne, und ganz oben schwammen rosig angehauchte duftige Wölklein, bevor sie im grauen Großstadthimmel zerflossen. Damals glaubte ich fest, dass das ›Leben‹, das ›richtige‹ Leben, irgendwo weit ist, dorthin über die Dächer hinweg. Seitdem reise ich ihm nach.⁷³

Das war nun 30 Jahre her. In der Abgeschiedenheit der Gefängniszelle standen die Bilder ihrer Kindheit Rosa Luxemburg wieder vor Augen. Die erzwungene Untätigkeit schuf den Raum für eine Kontemplation, die sie sich sonst nur selten gestattete, und so gibt es nicht viele Briefe, die von ihrem persönlichen Ringen um ein gelingendes Leben zeugen.

Warschau nahm im 19. Jahrhundert einen rapiden Aufschwung. Hatte die Stadt zu Beginn des Jahrhunderts nur etwas mehr als 100 000 Einwohner gehabt, waren es 1873 schon mehr als 300 000 und 1910 781 000 Einwohner. Der jüdische Bevölkerungsanteil nahm dabei stark zu, nachdem die Ermordung von Zar Alexander II. am 13. März 1881 in Russland eine

Welle von antijüdischen Pogromen ausgelöst hatte. Der reformorientierte Alexander II. fiel einem Attentat der linksterroristischen Untergrundorganisation Narodnaja Wolja (»Volkswille«) zum Opfer. Ihm folgte sein Sohn Alexander III., der ein brutaler Autokrat war und durch die sogenannten Maigesetze 1882 die Liberalisierung, die die Situation der jüdischen Minderheit erleichtert hatte, weitgehend wieder aufhob. Viele Juden flohen in die westlichen Regionen des Zarenreiches. Etwa zwei Millionen Juden emigrierten nach Westeuropa oder in die USA. 1882 betrug der Anteil der jüdischen Gemeinde an der Warschauer Stadtbevölkerung 33,4 Prozent, am Vorabend des Ersten Weltkriegs waren es sogar 39,2 Prozent. Mit 306 000 Mitgliedern war die jüdische Gemeinde in Warschau damals die größte in Europa.⁷⁴

Auch in Warschau kam es 1881 an den Weihnachtstagen zu einem Pogrom. Ein irrtümlicher Feuersalarm hatte in der Heilig-Kreuz-Kirche eine Massenpanik ausgelöst, bei der 29 Menschen zu Tode kamen. Anschließend verbreitete sich das Gerücht, dass jüdische Taschendiebe den falschen Alarm verursacht hatten, um die panisch fliehenden Menschen berauben zu können. Dreitägige Unruhen waren die Folge, die erst durch eine russische Militärintervention und Tausende von Verhaftungen beendet werden konnten, nachdem die Polizei die Marodeure zunächst hatte gewähren lassen. Zwei Menschen kamen durch das Pogrom um, 24 wurden verwundet. Mehr als 1 000 Juden wurden durch die Verwüstungen in den materiellen Ruin getrieben. Dieses Pogrom veranlasste auch Warschauer Juden zur Emigration, aber die Zuwanderung aus dem Osten führte bei Weitem zur Überkompensation dieses Bevölkerungsverlustes, sodass die Gemeinde weiter anwuchs.

Bei dem Pogrom wurde auch die Ulica Złota, in der die Luxemburgs wohnten, nicht verschont. Die Familie wurde allem Anschein nach nicht geschädigt, aber Genaueres wissen wir darüber nicht. Lediglich Elźbieta Ettinger gibt in ihrer Biografie eine lebhaftere Schilderung des Geschehens. Ettinger hatte selbst Schlimmes durchgemacht. 1925 in Warschau geboren, schloss sie sich 1939 dem bewaffneten Widerstand gegen die deutsche Besatzungsherrschaft an, überlebte den Krieg wie durch ein Wunder,

musste aber 1967 emigrieren, als infolge des Sechstagekriegs eine Welle des Antisemitismus die Staaten des Ostblocks erfasste. Das mag ihre Schilderung beeinflusst haben, von der sie selbst schreibt, dass sie nur auf ihrer Vorstellung beruht. Sie schildert, wie der Mob in das Haus eindringt, in dem die Luxemburgs wohnen. Von schweren Stiefeln und splinterndem Glas ist die Rede. Die Eltern können die zehnjährige Rosa nicht verteidigen, die auch nicht weglaufen kann: »Sie zog ihr kurzes Bein hinter sich her, sie würde bestimmt der Horde in die Hände fallen. Nie zuvor war ihr Hinken als Gefahr erschienen, als Lebensbedrohung; nie zuvor war die Gefahr so real gewesen.«⁷⁵ Weder in den Quellen noch in Luxemburgs Schriften gibt es irgendeinen Hinweis darauf, dass es sich so zugegangen hat.⁷⁶

Lediglich ein einziges Mal erwähnt Rosa Luxemburg das Pogrom von 1881. In der schon einmal zitierten Artikelserie gegen den Antisemitismus von 1910/11 gibt es einen Beitrag »Antisemitismus Arm in Arm mit dem Banditentum«, in dem sie von einem »abscheulichen Judenpogrom« spricht.⁷⁷ Sie geht aber auf das Ereignis, das sie auch fälschlich auf 1882 datiert, gar nicht weiter ein. Es dient ihr lediglich als Beispiel zur Illustration ihrer These, dass der Antisemitismus eine Erscheinung der kapitalistischen Länder sei, der »reaktionären Verrohung«: »Deshalb spielt die Aufwiegelung zum Rassen- und nationalen Hass, um den polnischen Arbeiter vom jüdischen Arbeiter oder russischen Arbeiter zu entzweien, allein den Ausbeutern in die Hände.«⁷⁸ Antisemitismus sei in Wirklichkeit Antisozialismus, aber in der Zeit der Revolution von 1905 »war das Arbeitervolk durch den Sozialismus bereits soweit aufgeklärt, dass die teuflischen Machenschaften der Zarenregierung im Keim erstickt werden konnten.« Deshalb konnten die polnischen Arbeiter das Land vor der »Pest des Antisemitismus« bewahren.⁷⁹

Wesentlich glaubwürdiger als Ettingers dramatische Schilderung ist in diesem Fall der Bericht Luise Kautskys, dass die zaristischen Repressionen schon in jungen Jahren Luxemburgs Zorn erregten, »vor allem aber waren es die entsetzlichen Judenpogrome, die auf Rosa erschütternd und aufreizend wirkten, sie zum Hass und zur Verachtung aufstachelten und

unauslöschliche Eindrücke in ihrem jugendlich-empfindlichen Gemüte hinterließen«. ⁸⁰ Dass Rosa Luxemburgs schon früh entwickeltes Gerechtigkeitsempfinden durch die Verfolgung Unschuldiger angestachelt wurde, kann man sich sehr gut vorstellen. Ihr publizistisches Wirken ist davon nachhaltig geprägt.

Auch die Verbindung des Pogroms mit dem Hüftleiden dient wohl vor allem dem Wunsch Ettingers, Dramatik zu erzeugen. Ein zehnjähriges Mädchen mit zwei gesunden Beinen wäre einer Horde von Marodeuren ebenso wenig entkommen, wenn es sie denn gegeben hätte. Bei Rosa Luxemburg manifestierte sich im Alter von fünf Jahren ein Hüftleiden, das fälschlich als Knochentuberkulose, eine sehr seltene bakterielle Infektionskrankheit, diagnostiziert wurde. Ein Jahr lang lag sie im Gips, und als sie wieder aufstehen konnte, war das eine Bein etwas verkürzt, was typisch für eine Hüftgelenkdysplasie ist, an der sie vermutlich litt. Eine solche Hüftdysplasie ist bei Neugeborenen nicht selten und kommt vor allem bei Mädchen immer wieder vor. Auch Anna Luxemburg, Rosas ältere Schwester, hinkte. Wenn sie nicht behandelt wird, verursacht die Hüftdysplasie bleibende Schäden, weswegen heutzutage alle Neugeborenen einer Routineuntersuchung unterzogen werden, zumal das Problem im Allgemeinen therapeutisch relativ leicht zu beheben ist, wenn die angeborene Fehlstellung frühzeitig erkannt wird. ⁸¹ Luxemburgs Leichnam, der nach seiner Auffindung in der Berliner Gerichtsmedizin sorgfältig untersucht worden ist, wies eine Beinverkürzung auf, außerdem eine irreguläre Ausbildung des linken Hüftgelenks (»Ausschweifung«) sowie eine »mäßige alte Wirbelsäulenverkrümmung«, eine Skoliose, ⁸² wie sie typischerweise infolge einer Hüftgelenkdysplasie auftritt. Rosa Luxemburg hinkte zeitlebens, verwandte aber große Mühe darauf, diese Behinderung durch ihre Kleidung und durch ihre Art, sich zu bewegen, zu kaschieren. Davon, dass sie ein kurzes Bein hinter sich herzog, kann nicht die Rede sein.

Als Rosa Luxemburg mit fünf Jahren erkrankte, waren ihre Geschwister bereits 22, 21, 16 und zehn Jahre alt. Sie war mit Abstand die Jüngste und schon von daher für die Rolle des Nesthäkchens prädestiniert. Das

wenige, das wir über die Jahre der Kindheit wissen, verdanken wir vor allem den Geschwistern, nicht Rosa Luxemburg selbst, die sich darüber nur sehr selten äußerte. Die nahezu einjährige Bettlägerigkeit hat sicherlich dazu beigetragen, dass Eltern und Geschwister die Fünfjährige noch liebevoller umsorgten als ohnehin schon. Zur Immobilität gezwungen, nutzte Luxemburg die Zeit, um Lesen und Schreiben zu lernen. Sie sandte Gedichte und Briefe an die Familienmitglieder in den anderen Zimmern und bestand darauf, dass sie auch eine ebensolche schriftliche Antwort bekam. Schon bald begann sie, die erworbenen Kenntnisse weiterzugeben und die polnischen Hausmädchen zu unterrichten, die damals in der Regel Analphabetinnen waren.⁸³ Ihre Schwester Anna sagte einmal: »Róza ist klüger als wir alle zusammen.«⁸⁴ Mit sechs Jahren war sie bereits eine fleißige Mitarbeiterin bei einer Kinderzeitung, und wenig später begann sie, russische Gedichte ins Polnische zu übersetzen, und schrieb auch selbst Gedichte auf Polnisch.⁸⁵

Großen Einfluss auf Rosa Luxemburgs geistige Entwicklung hatte die Mutter, auch wenn sie sich deren überschäumender Begeisterung für Friedrich Schiller nicht anschloss und stattdessen den großen polnischen Dichtern, allen voran Adam Mickiewicz, die Treue hielt. In der jüdischen Familie kam der Mutter eine zentrale Position zu. In zahlreichen Liedern ist die »jiddische Mame« besungen worden. Lina Luxenburg wird als warmherzige und lebenskluge Frau geschildert. Noch kurz vor ihrem Ende, als sie bereits schwer krank darniederlag, galten ihre Gedanken vor allem dem Wohlergehen ihrer jüngsten Tochter, wie Anna Luxemburgs Briefe bezeugen, die sie Rosa nach Zürich sandte. Am 30. September 1897, dem Todestag der Mutter, schrieb sie: »Überhaupt überlegte sich Mama ständig, wie man Dir eine Freude bereiten und die Einsamkeit vergüten könne, sie hätte Dir gerne die Herzenswärme geschickt, die sie für Dich hatte. Sie brüstete sich mit Dir, Deine Briefe gab sie, als sie schon im Bett lag, Wohlwollenden zu lesen und verfolgte ihren Gesichtsausdruck [...].«⁸⁶ Anna, die schon über 40 Jahre alt war, aber noch immer zu Hause lebte, war eine eifrige Briefschreiberin. Ihr vor allem verdankte es Rosa, dass sie darüber informiert war, wie es der Familie erging.

Für diejenigen fordere ich Strafe,
die heute satt sind, die in Wollust leben,
die nicht wissen, die nicht fühlen,
unter welchen Qualen Millionen ihr Brot verdienen.⁸⁸

Die letzte Strophe lautet:

Ich möchte alle Leiden,
alle verborgenen, bitteren Tränen
den Satten auf ihr Gewissen laden,
ihnen alles mit schrecklicher Rache heimzahlen.⁸⁹

Die Verfasserin dieser Zeilen ist noch sehr jung, aber der Ton erinnert schon an die Texte der engagierten sozialistischen Publizistin späterer Jahre. Bei der letzten Strophe denkt man unwillkürlich an den im ersten Kapitel zitierten Brief, in dem es heißt: »Ich fühle mich in der ganzen Welt zu Hause, wo es Wolken und Vögel und Menschentränen gibt.«⁹⁰

Von Luxemburgs Oppositionsgeist zeugte auch ein noch früheres Gedicht, das sie am 8. August 1884 schrieb, als Kaiser Wilhelm I. seinen Besuch in Warschau angekündigt hatte. Luise Kautsky, die das Gedicht in ihrem Gedenkbuch überliefert hat, nennt es das »erste Dokument des erwachenden politischen Sinnes bei Rosa«:

Zu Kaiser Wilhelms Ankunft
Endlich werden wir Dich sehen, Mächtiger des Westens,
Das heißt, solltest Du in des Sachsen Garten kommen,
Denn ich besuche Eure Höfe nicht.
Es liegt mir nämlich an Euren Ehrenbezigungen gar nichts.
Doch wissen möchte ich, was Ihr dort schwatzt.
Mit dem »Unsrigen« sollst Du ja »per Du« sein.
In Bezug auf Politik bin ich noch ein dummes Schaf,
Drum will ich überhaupt mit Dir nicht viel reden.

Nur eines möchte ich Dir, lieber Wilhelm, sagen:
Sage Deinem listigen Lumpen Bismarck,
Tue es für Europa, Kaiser des Westens,
Befehl ihm, dass er die Friedenshose nicht zuschanden macht.⁹¹

Der Sächsische Garten ist ein Park im Zentrum von Warschau, den der sächsische Herzog August der Starke hatte anlegen lassen, nachdem er 1697, nach seiner Konversion zum Katholizismus, zum König von Polen und Litauen gewählt worden war.

Das Gedicht, das wir nur in dieser etwas holprigen deutschen Übersetzung kennen, ist ein sehr interessantes Dokument. Eine 13-jährige polnische Gymnasiastin hat das Bedürfnis, ein ausländisches Staatsoberhaupt, den deutschen Kaiser, persönlich anzusprechen, und demonstriert dabei ein beachtliches Selbstbewusstsein. Wenn er in den Stadtpark kommt, ist sie geneigt, ihn in Augenschein zu nehmen, in die örtliche Residenz würde sie sich allerdings nicht bemühen. Gleichzeitig ist sie interessiert zu erfahren, was dort verhandelt wird, und erweist sich auch als informiert darüber, wie der deutsche Reichskanzler heißt, und hält eine Ermahnung für ihn bereit. Zu dem früh entwickelten geistigen Horizont des Mädchens leisteten sicherlich auch die ausländischen Zeitungen einen wichtigen Beitrag, »die der freisinnige Vater trotz strengster Zensurschranken sich insgeheim immer zu verschaffen wusste«, wie Luise Kautsky berichtet.⁹²

Die beiden zitierten Gedichte zeigen, dass Rosa Luxemburg schon in sehr jungen Jahren mit wachen Sinnen das politische Geschehen verfolgt hat und gewillt war, sich einzumischen und entschieden Partei zu ergreifen. Der Weg in die Politik war schon früh vorgezeichnet. Die täglich spürbaren Auswirkungen der Russifizierung und der damit einhergehenden Diskriminierung der einheimischen Bevölkerung erregten ihren Zorn. Mit besonderer Empörung nahm sie die von der zaristischen Obrigkeit tolerierten, wenn nicht geförderten Pogrome gegen die jüdische Minderheit wahr. Die soziale Funktion dieser Pogrome war ihr dabei sehr bewusst. Das zeigt nicht nur ihre Serie von Artikeln gegen den Antisemitismus.

Als Rosa Luxemburg im Juni 1887 die Schule abschloss, war sie zwar erst 16 Jahre alt, aber bereits seit einiger Zeit politisch aktiv, was durch den Umstand begünstigt wurde, dass Warschau schon seit den späten 1870er-Jahren ein Zentrum sozialistischer Aktivitäten war. Stand in der preußischen »Provinz Posen« und im habsburgischen Galizien die Arbeiterbewegung ganz unter dem Einfluss der deutschen bzw. österreichischen Sozialdemokratie, so entstand in Kongresspolen die – in Luxemburgs Worten – »in ihrer Entwicklung selbständigste und eigenartigste Arbeiterbewegung«.95 Eine der SPD auch nur irgendwie vergleichbare politische Kraft, die als Vorbild hätte dienen können, gab es im Russischen Reich nicht, sodass die polnischen Sozialisten sich einen eigenen Weg suchen mussten, wobei sie sowohl Einflüsse der westeuropäischen Arbeiterbewegung als auch der Narodnaja Wolja aufnahmen.

Die erste sozialistische Partei in Kongresspolen führte den programmatischen Titel »Proletariat«. Um sie von der späteren Neugründung abzugrenzen, wird sie häufig als »Proletariat I« bezeichnet, manchmal auch als »Großes Proletariat«. Das Proletariat I wurde auf Initiative von Ludwik Waryński 1882 in Warschau gegründet. Beteiligt waren daran Angehörige verschiedener kleinerer Sozialistenkreise. Zu den Mitbegründern des Proletariat I gehörten z. B. Stanisław Krusiński und Ludwik Krzywicki, die gemeinsam mit weiteren Mitstreitern »Das Kapital« von Karl Marx ins Polnische übersetzten, um so eine theoretische Grundlage für ihre politische Arbeit zu gewinnen. Beide studierten, wie Rosa Luxemburgs jüngster Bruder Józef, in Warschau Medizin, Krzywicki wurde allerdings 1883 wegen seiner politischen Aktivitäten von der Universität relegiert. Im Januar 1883 schloss sich das Proletariat I auf einer Konferenz in Wilna mit verschiedenen anderen kleinen Parteien zusammen, und es wurde ein gemeinsamer Vorstand gewählt. Im März 1884 bildete die so gestärkte Partei auch eine Allianz mit der Narodnaja Wolja, einem konspirativen Bund, der für die Überwindung des Zarismus und eine moderne demokratische Verfassung kämpfte, zur Erreichung dieser Ziele aber auch auf terroristische Mittel setzte. Damit standen die Narodniki nicht in der Tradition der marxistischen Arbeiterbewegung, sondern in der Tradition der Anar-

chisten, die mit ihrem Konzept der Propaganda der Tat die Hauptverantwortung für die zahlreichen Attentate auf Staatsoberhäupter und Politiker in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts trugen.

Ludwik Waryński, der 1856 im ukrainischen Martynowa zur Welt gekommen war, hatte zunächst in St. Petersburg studiert und sich dort einer sozialistischen Jugendgruppe angeschlossen. Wegen seiner politischen Aktivitäten musste er die Universität verlassen und ging 1876 nach Warschau, wo er die erste in Kongresspolen erscheinende sozialistische Zeitschrift gründete. Doch schon bald wurde die zaristische Polizei auf ihn aufmerksam und verwies ihn des Landes. Als im Oktober 1879 die von Waryński gegründete Zeitschrift »Gleichheit« erstmals erschien, war er selbst bereits in Krakau, wo ihn die österreichisch-ungarische Polizei in Haft nahm und er ein Jahr im Gefängnis verbringen musste. Danach ließ er sich in Genf nieder und entwarf ein politisches Grundsatzprogramm, das unter dem Namen »Brüsseler Programm« bekannt geworden ist. Um von der in Genf organisierten Druckerei abzulenken, war in der Broschüre als Publikationsort Brüssel angegeben. Das Programm bot eine Analyse der Verhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft, enthielt aber keine konkreten Forderungen und endete mit der Losung »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!«. Dieses Programm lag auf der Linie dessen, was Rosa Luxemburg später vertreten sollte, und stieß in Polen auf ein sehr geteiltes Echo. Vor allem das Fehlen der Forderung nach nationaler Unabhängigkeit wurde kritisiert.⁹⁶ Luxemburgs Position war dem genau entgegengesetzt. Sie betonte in ihrem Aufsatz »Der Sozialismus in Polen«, Waryńskis größtes Verdienst liege in seiner klaren Stellungnahme zum Nationalismus.⁹⁷

Ende 1881 kehrte Waryński nach Warschau zurück. Er war inzwischen politisch erfahren, organisierte Arbeiterzirkel in den Fabriken und Werkstätten, verfasste Flugblätter und Manifeste. 1882 erschien der Aufruf des neu gegründeten »Arbeiterkomitees der sozialrevolutionären Partei Proletariat«, der ein umfangreiches politisches Programm enthielt: Verstaatlichung der Produktionsmittel, Bildung von Genossenschaften, Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit, Trennung von Kirche und Staat, kos-

tenloser Schulunterricht für jedermann. Diese Ziele sollten durch Streiks, Demonstrationen, die Verweigerung von Steuerzahlungen, aber auch durch Terror erreicht werden.⁹⁸ Hier machte sich der Einfluss der Narodniki bemerkbar.

Interessant in Hinblick auf die jüngere polnische Geschichte ist, dass sich 1883 auch eine eher reformistisch orientierte Arbeiterpartei unter dem Namen »Solidarność« (Solidarität) bildete, doch ihr Anführer Kazimierz Puchewicz wurde noch im selben Jahr verhaftet, und die Gruppe zerfiel wieder.⁹⁹ Auch Waryński wurde am 28. September 1883 zusammen mit anderen Mitgliedern des Proletariat I verhaftet. Im Juli 1884 kam es zu einer großen Verhaftungswelle, der auch die anderen Mitglieder des Zentralkomitees der Partei zum Opfer fielen. Am 1. März 1885 kamen bei einer Arbeitslosendemonstration die letzten noch in Freiheit befindlichen Parteimitglieder in Haft, und das Proletariat I hörte auf zu existieren. In einem umfangreichen Geheimprozess verurteilte ein Kriegsgericht 29 Personen, darunter vier zum Tode und zwei zu 20 Jahren Zwangsarbeit.¹⁰⁰ Zwei Angeklagte wurden zur Deportation nach Sibirien verurteilt, die übrigen zu Haftstrafen. Waryński, der sich bis heute in Polen großer Popularität erfreut, wurde zu 16 Jahren Haft in der Festung Schlüsselburg verurteilt, die 35 Kilometer östlich von St. Petersburg liegt. Dort starb er nach sechs Jahren an Tuberkulose. Weitere 200 Mitglieder des Proletariat I erhielten in einem sogenannten administrativen Verfahren geringere Haftstrafen.¹⁰¹

Reste des Proletariat I unter Führung von Marcin Kasprzak und eine Studentengruppe, die Ludwik Kulczycki leitete, fanden sich im März 1888 in Warschau zur Gründung des Proletariat II zusammen, das wie die erste Partei keine lange Lebensdauer haben sollte, bald durch Massenverhaftungen geschwächt war und 1893 in der PPS aufging. Kulczycki war der Verfasser des Parteiprogramms. Er war Soziologe und Publizist und entfaltete später eine reiche Publikationstätigkeit. Der von ihm geleiteten Studentengruppe gehörte auch Rosa Luxemburg an.¹⁰² Wir dürfen annehmen, dass sie die sozialistischen Aktivitäten in Warschau in jenen Jahren mit wachem Interesse verfolgt hatte. Inzwischen hatte sie das Gymnasium

abgeschlossen und konnte noch mehr Energie auf ihre politischen Interessen richten. Die »illegalen Selbstbildungszirkel der Jugend«¹⁰³ waren damals ein verbreitetes Phänomen. Es gab sie fast an jeder weiterführenden Schule oder Universität. Häufig waren sie Orte, an denen sich die polnische Kulturnation in ihrem Widerstand gegen die zaristische Besatzungsherrschaft und deren Russifizierungspolitik artikulierten. In den studentischen Gruppen waren wie in den ersten sozialistischen Parteien immer auch Juden unter den Aktiven zu finden. Als Polen und als Juden erlebten sie die Repression zweifach und waren deshalb auch besonders sensibilisiert für das schwere Los der Arbeiterschaft.¹⁰⁴

Marcin Kasprzak war 1860 in Czołowo in der preußischen Provinz Posen zur Welt gekommen, 1885 nach Berlin gegangen, wo er Mitglied der SPD wurde, aber bald nach Warschau übersiedelte und sich dort dem Proletariat I anschloss. Noch im selben Jahr wurde er verhaftet, floh 1887 aus dem Gefängnis und ging in die Schweiz, war aber im Jahr darauf schon wieder in Warschau. 1891 musste Kasprzak erneut fliehen, ging nach London, schloss sich 1896 der PPS in der Provinz Posen an, kehrte aber 1904 wieder nach Warschau zurück, wo er nun Mitglied der SDKPiL wurde. Bei einer Polizeirazzia, die einer Untergrundpresse der Partei galt, wurde er in eine Schießerei verwickelt. Mehrere Polizisten kamen dabei ums Leben, Kasprzak wurde zum Tod verurteilt und am 8. September 1905 in der Warschauer Zitadelle hingerichtet.

Dieses Ende entsprach nicht dem, was Kasprzak politisch gewollt hatte. Unter dem Einfluss der deutschen Sozialdemokratie war er ein Gegner des individuellen Terrors der Narodniki geworden und hatte ähnlich wie Waryński versucht, die Arbeiterschaft zu organisieren, sich um Publikationen gekümmert und Streikaktionen organisiert. Im Umfeld dieser Aktivitäten engagierte sich auch Rosa Luxemburg. Sie war vor allem in Schüler- und Studentenkreisen als Agitatorin aktiv, hatte aber auch Verbindungen zum Proletariat II¹⁰⁵. Andererseits wohnte sie, über ein Jahr nach ihrem Schulabschluss, noch immer in der Wohnung ihrer Eltern, wo sie sich dem Studium der sozialistischen Klassiker widmete. Diese Lebenssituation war gewiss angenehm, entsprach aber nicht gerade den

Regeln eines konspirativen Verhaltens. Die zaristische Polizei war durchaus gewillt, gegen die sozialistische Agitatorin vorzugehen, es drohte Luxemburgs Verhaftung. Deshalb musste sie eine Weile von der Bildfläche verschwinden und zog sich auf Anraten Kasprzaks aufs Land zurück. Marcin Kasprzak soll es auch gewesen sein, der sich darum kümmerte, dass Rosa Luxemburg im Dezember 1888 das Land verlassen und nach Zürich fahren konnte, wo sie studieren wollte.¹⁰⁶

III

Zürich

Rosa Luxemburg hatte sich bereits im März 1888 einen Reisepass ausstellen lassen,¹⁰⁷ denn das Zarenreich verlangte für jeden Grenzübertritt, egal ob Ein- oder Ausreise, die Vorlage eines Reisepasses, während ansonsten in Europa damals freier Reiseverkehr herrschte.¹⁰⁸ Damit war die Frage, wie die allein reisende 17-Jährige außer Landes gelangen sollte, aber noch nicht geklärt. Ihr drohte die Verhaftung, und davor hätte auch der Reisepass sie nicht geschützt. Leider gibt es keine schriftlichen Zeugnisse darüber, wie dieses Problem gelöst wurde. Es bestand damals ein reger illegaler Grenzverkehr zwischen den verschiedenen Teilen des ehemaligen polnischen Staates, »der Schmuggel von Personen, Literatur und Geld war gut organisiert.«¹⁰⁹ Aber wann und wo Luxemburg die Grenze überschritten hat, wissen wir so wenig wie, wann genau sie in Zürich angekommen ist. Paul Frölich berichtet von der russisch-deutschen Grenze, also der zwischen Kongresspolen und der Provinz Posen. Seine Schilderung hat Eingang in viele Biografien gefunden. Da Frölich im Gegensatz zu späteren Biografen Luxemburg gut gekannt hat, können wir annehmen, dass er sich bei seiner Darstellung auf ihre Berichte gestützt hat. Deshalb sei sie auch hier zitiert:

Schmuggler sollten Rosa Luxemburg über die russisch-deutsche Grenze führen. Im Grenzort ergaben sich Schwierigkeiten, den Plan durchzuführen. Da griff Kasprzak zu einer Kriegslist. Er suchte den katho-

lischen Pfarrer des Ortes auf und stellte ihm vor, ein jüdisches Mädchen habe den heißen Wunsch, Christin zu werden, könne dies aber nur im Ausland vollbringen, da ihre Angehörigen sich heftig widersetzen. Rosa Luxemburg ging auf den frommen Betrug mit solchem Geschick ein, daß der Pfarrer die notwendige Hilfe leistete. Auf einem Bauernwagen, im Stroh versteckt, fuhr Rosa Luxemburg über die Grenze, hinaus in die Freiheit.¹¹⁰

So muss es nicht, aber so kann es gewesen sein. Plausibel ist die Schilderung durchaus, denn in einem solchen Versteck die Grenze zu überqueren, war damals nichts Ungewöhnliches. Darüber, wie sich die weitere Reise auf den mehr als tausend noch zu bewältigenden Kilometern abgespielt hat, erfahren wir auch bei Paul Frölich nichts, während Luise Kautsky, die mit ihr befreundet war, zu berichten weiß, dass Luxemburg sich entschloss zu fliehen – »und in ihrer Schülertracht, noch mit der Schürze der Gymnasiastinnen, kam sie nach der Schweiz.«¹¹¹

Das erste gesicherte Datum für Rosa Luxemburgs Aufenthalt in Zürich ist der 18. Februar 1889. An diesem Tag hat sie sich bei der damals noch selbstständigen Gemeinde Oberstrass angemeldet. Die Anmeldung verlangten die kantonalen Behörden, ansonsten hatten Ausländer in der Schweiz nichts zu befürchten, solange sie nicht die öffentliche Ruhe und Ordnung störten. Zwischen 1870 und 1917 wurden nur sieben Personen auf Verlangen der russischen politischen Polizei ausgeliefert, die sich in Russland schwerer Verbrechen (z. B. des Mordes) schuldig gemacht hatten.¹¹² Für ihren Aufenthalt mietete Luxemburg ein Zimmer in der Nelkenstraße 5. Im Oktober wechselte sie in die Nelkenstraße 12, wo sie Untermieterin bei der Familie Lübeck wurde.¹¹³ Carl Lübeck war ein deutscher Sozialdemokrat, der zuletzt für die von Wilhelm Liebknecht herausgegebene Zeitung *Der Volksstaat* gearbeitet hatte.

Wilhelm Liebknecht und August Bebel, die beide dem Reichstag des Norddeutschen Bundes angehörten, hatten dort am 26. November 1870 gegen die Bewilligung weiterer Kriegskredite gestimmt, weil sie die Fortsetzung des am 19. Juli begonnenen Krieges gegen Frankreich und die

angestrebte Annexion von Elsass-Lothringen ablehnten. Bebel bekräftigte diese Position noch einmal in seiner Rede in dem inzwischen konstituierten Deutschen Reichstag am 25. Mai 1871, kurz nachdem der Krieg siegreich beendet war, und sagte, die Annexion sei ein Verbrechen gegen das Völkerrecht und ein Schandfleck in der deutschen Geschichte. Bebel bezog sich ganz ausdrücklich auch auf die Pariser Kommune und rief unter dem Hohngelächter der Abgeordneten der anderen Parteien: »Meine Herren, und wenn auch im Augenblick Paris unterdrückt ist, dann erinnere ich Sie daran, dass der Kampf in Paris nur ein kleines Vorpostengefecht ist, dass die Hauptsache in Europa uns noch bevorsteht und dass, ehe wenige Jahrzehnte vergehen, der Schlachtruf des Pariser Proletariats: ›Krieg den Palästen, Friede den Hütten, Tod der Not und dem Müßiggange!‹ der Schlachtruf des gesamten europäischen Proletariats werden wird.«¹¹⁴

Reichskanzler Otto von Bismarck war aufs Äußerste empört und ruhte nicht eher, als bis Bebel und Liebknecht 1872 vor Gericht gestellt wurden. Auch Adolf Hepner, der zweite Redakteur des *Volksstaat*, wurde im sogenannten Leipziger Hochverratsprozess angeklagt. Während Hepner, der »so unschuldig wie ein neugeborenes Kind«¹¹⁵ war, freigesprochen wurde, verurteilte das Leipziger Schwurgericht Liebknecht und Bebel zu zwei Jahren Festungshaft.¹¹⁶ Da Carl Lübeck schon damals bei sehr schlechter Gesundheit war, wollten die Sozialdemokraten in seinem Fall das Risiko eines Prozesses mit anschließender Haftstrafe nicht eingehen und wiesen ihn an, das Land zu verlassen. Auch in der Schweiz war er als Schriftsteller und Journalist tätig, soweit seine Kräfte es zuließen, denn Lübeck war wegen eines Hüftleidens auf den Rollstuhl angewiesen. An eine Rückkehr nach Deutschland war nicht zu denken, aber in der Schweiz, die eine große Tradition als Exil für politisch Verfolgte hatte, fanden schon bald viele von Lübecks Parteifreunden Zuflucht. Auch aus Polen kamen viele politische Flüchtlinge, so suchten nach der Niederschlagung des Januaraufstands 1863 mehr als 2 500 Revolutionäre hier Zuflucht.¹¹⁷ Damals wurde unter Mitwirkung des Ersten Staatsschreibers des Zürcher Kantons Gottfried Keller das »Schweizerische Zentralkomitee für Polen« gegrün-

det, und in Rapperswil, am südlichen Ende des Zürichsees, entstand das heute noch bestehende Polenmuseum, das zu einem Kristallisationspunkt vieler Hoffnungen auf die Wiedererrichtung des polnischen Nationalstaates wurde. Dort gab es auch eine Bibliothek, die von dem Schriftsteller Stefan Żeromski, einem der bedeutendsten Vertreter des polnischen Positivismus, geleitet wurde. Żeromski berichtet davon, dass Rosa Luxemburg seine Dienste immer wieder in Anspruch genommen hat.¹¹⁸ Ein eher kurzes Leben war der Liga Polska beschieden, die am 5. Dezember 1887 in Zürich gegründet wurde und, ähnlich wie später die Polnische Sozialistische Partei (PPS), ein nationalistisches Programm vertrat, aber nur bis 1894 Bestand hatte.¹¹⁹

Als im Mai und Juni 1878 kurz hintereinander zwei – erfolglose – Attentate auf Kaiser Wilhelm II. verübt wurden, nahm Bismarck dies zum Anlass, erneut gegen die verhasste Sozialdemokratie vorzugehen, obwohl die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), wie die Partei damals noch hieß, mit den Attentaten nicht das Geringste zu tun hatte. Der Deutsche Reichstag erließ am 19. Oktober 1878 das »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie«, das sogenannte Sozialistengesetz, das – dreimal verlängert – bis 1890 Bestand hatte. Das Gesetz verbot die SAPD als solche nicht, sie durfte auch weiterhin an Wahlen teilnehmen. Aber die Parteiorganisationen wurden ebenso aufgelöst wie die sozialdemokratischen Gewerkschaften. 217 Vereine wurden verboten, 127 periodische und 278 nichtperiodische Druckschriften.¹²⁰ Es gab auch einige Zeitungen, die weiter erscheinen konnten, oftmals unter verändertem Namen und unter deutlicher Zurückhaltung in politischen Fragen. Die Leitung der mehr oder weniger in die Illegalität gedrängten Partei oblag der Reichstagsfraktion, Parteitage konnten nur noch im Ausland abgehalten werden. So fand im August 1880 ein Kongress der deutschen Sozialdemokraten im Schloss Wyden im Kanton Zürich statt.

In Zürich erschien auch ab September 1879 *Der Sozialdemokrat*, zuerst mit dem Untertitel *Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge*, dann als das *Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie*.¹²¹ Das wöchentlich erscheinende Blatt war die einzige in der Illegalität erschei-

nende Zeitschrift, die von der Partei offiziell anerkannt war, gewissermaßen ein illegales Zentralorgan.¹²² Bis 1888 erschien es in der Schweiz, dann wurde der Druck der Regierung Bismarck zu groß, die vier Redakteure wurden ausgewiesen und übersiedelten nach London. Julius Motteler, der »Rote Feldpostmeister«, der auf Bitten der Partei seinen Wohnsitz von München nach Zürich verlegt hatte, sorgte dafür, dass die Zeitung Verbreitung im Deutschen Reich fand und schließlich allen Bemühungen der preußischen Polizei zum Trotz überall zu finden war, wie die *Vossische Zeitung* resigniert feststellte.¹²³

Arbeitervereine, Emigrantenszene, Universität

In der Zeit der Restauration nach dem Ende der napoleonischen Ära hatte die republikanische Schweiz vielen deutschen Revolutionären als Refugium gedient. Die ersten Arbeitervereine hatten deutsche politische Flüchtlinge hier schon in den 1830er-Jahren gegründet. Durch das Sozialistengesetz erhielten diese Bildungsvereine zusätzlich Auftrieb, und 1880 gründeten deutsche Sozialdemokraten in Zürich den »Landesausschuss der organisierten deutschen Sozialisten in der Schweiz«.¹²⁴ In Zürich selbst gab es schon seit 1840 den Arbeiterbildungsverein »Eintracht«, den deutsche Arbeiter als Gesangsverein gegründet und dann bald zum Leseverein erweitert hatten. Es gab eine gut sortierte Bibliothek, einen Lesesaal und einen Hörsaal für Vorträge.¹²⁵ Für die bildungshungrige Rosa Luxemburg, die nun nicht mehr auf die elterliche Bibliothek zurückgreifen konnte, wurde die »Eintracht«, die im ehemaligen Zunfthaus der Schuhmacher am Neumarkt 5 über ein eigenes Vereinshaus verfügte, schon bald eine zweite Bildungsstätte neben der Universität. Außerdem konnte sie hier Gleichgesinnte treffen und sich über politische Fragen und die Situation in Deutschland austauschen. Zu diesen Gleichgesinnten gehörte auch Carl Lübeck, in dessen Wohnung die Untermieterin Rosa Luxemburg sich rasch heimisch fühlte. Sie ging Lübeck bei seinen publizistischen Arbeiten

zur Hand und erfuhr im Gegenzug durch ihn vieles Wissenswertes über das politische Leben in Deutschland. Besonders aber fühlte sie sich zu Lübecks Frau Olympia hingezogen, die wie sie selbst eine revolutionär gestimmte Polin war und bald eine enge Freundin wurde.

Luxemburg hatte Zürich nicht zufällig zu ihrem neuen Lebensmittelpunkt erkoren. Sie wollte studieren, und hier war das möglich. Während in Deutschland und Österreich Frauen erst um die Jahrhundertwende zum Studium zugelassen wurden, schrieben sich an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich schon 1840 die ersten Frauen ein. Acht Jahre zuvor hatte der Rat des Kantons die Gründung der Universität mit überwältigender Mehrheit gebilligt. Es war die Geburtsstunde der ersten Universität in Europa, die nicht von der Kirche oder einem Landesherrn, sondern von einer demokratischen Gebietskörperschaft ins Leben gerufen wurde und nicht von einem obrigkeitlichen Geist geprägt war. Zugleich nahm die Schweiz, das »freieste Land Europas«¹²⁶, eine Pionierrolle in der Geschichte des Frauenstudiums ein. Dem Beispiel Zürichs folgten schon bald die Universitäten in Bern, Lausanne und Genf und ließen ebenfalls Frauen zum Studium zu.

Die damals in Zürich dominierende liberale Partei sah in der neuen Universitas Turicensis¹²⁷, in die auch die schon seit Langem bestehenden Hochschulen für Theologie, Jurisprudenz und Medizin integriert wurden, »ein Mittel, die geistige Wiedergeburt ihrer Stadt einzuleiten«¹²⁸. Gründungsrektor war der bedeutende Naturforscher und -philosoph Lorenz Oken, der aus dem badischen Offenburg stammte. Er hatte 1817 am Wartburgfest teilgenommen und war ein radikaler Demokrat, der sich bemühte, für verfolgte Gelehrte aus Deutschland in Zürich Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. So setzte er sich dafür ein, dass der Medizinstudent und Dramatiker Georg Büchner, der auf der Flucht vor der Polizei Deutschland hatte verlassen müssen, sich in Zürich habilitieren konnte und zum Privatdozenten ernannt wurde. Allerdings verstarb Büchner wenig später im Alter von nur 23 Jahren. Auch nach der gescheiterten Revolution von 1848 wurde eine ganze Reihe politisch verfolgter Gelehrter, die aus Deutschland kamen, in Zürich zu Professoren ernannt.

Die Schweiz war bei Russen sehr beliebt, und nach der Reform der Schweizerischen Bundesverfassung von 1866, die das Staatsbürgerschaftsrecht liberalisierte und den jüdischen Bürgern die rechtliche Gleichstellung brachte, kamen auch viele Emigranten aus Osteuropa hierher. Der in der Nähe des weißrussischen Pinsk geborene Chaim Weizmann, der wie seine Geschwister in der Schweiz studierte und 1948 Israels erster Staatspräsident wurde, sagte rückblickend, dass sich in den Schweizer Universitätsstädten Zürich, Bern, Basel und Genf die revolutionären Kräfte aus ganz Europa trafen.¹²⁹ Auch die von Theodor Herzl ins Leben gerufene Zionistische Weltorganisation wurde 1897 in Basel gegründet, nachdem der deutsche Allgemeine Rabbiner-Verband eine Gründung in München abgelehnt hatte.

Unter den vielen Studierwilligen, die aus dem Zarenreich in die Schweiz kamen, war ein hoher Anteil von Frauen, von denen wiederum überproportional viele jüdischer Abstammung waren. Das hing damit zusammen, dass der Numerus clausus für Juden an den staatlichen russischen Mädchengymnasien nicht galt, sodass im Ansiedlungsrayon vielerorts der Anteil der Jüdinnen an diesen Gymnasien bei etwa 50 Prozent lag, in manchen Fällen sogar noch erheblich höher.¹³⁰ Alle diese Schülerinnen waren aber, so wie auch Rosa Luxemburg, nach erfolgreichem Abschluss des Gymnasiums vom Studium ausgeschlossen, denn Frauen durften nach dem zaristischen Universitätsreglement von 1863 Universitäten nicht einmal betreten, geschweige denn dort studieren.¹³¹ Viele dieser jungen Frauen waren vom kulturellen Erbe des russischen Nihilismus geprägt, der einen stark antiautoritären Zug hatte, in der Bildung ein Mittel zur Emanzipation sah und für die Frauen Gleichberechtigung und die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit forderte. Sie gingen kurz entschlossen zum Studium ins Ausland, häufig in die Schweiz, und entwickelten sich dort nicht selten zu radikalen Gegnerinnen des Zarismus.

An der Universität Zürich immatrikulierten sich zwischen 1888 und 1892 insgesamt 1 723 Studenten. Von ihnen stammten 126 aus dem Zarenreich, 75 Männer und 51 Frauen. Der Frauenanteil war damit eklatant höher als bei den Einheimischen. Während der russische Anteil an der

Weg in die akademische Welt zu ebnen. Der erste zögerliche Schritt in diese Richtung war 1896 die Zulassung von Frauen als Gasthörerinnen in Preußen.

Als Rosa Luxemburg nach Zürich kam, immatrikulierte sie sich an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät (phil. II). Sie belegte im Wintersemester 1889/90 Vorlesungen in Allgemeiner Zoologie und einen zoologisch-mikroskopischen Übungskurs. Schon damals hatte sie ein großes Interesse an der Welt der Tiere und Pflanzen, wandte sich in ihrem Studium jedoch schon bald der Nationalökonomie zu und wechselte 1892 an die juristische Fakultät.¹³⁴ Zu ihrer Zeit studierte eine ganze Reihe von Frauen in Zürich, die später Prominenz erlangten, so die Schriftstellerinnen Ricarda Huch und Lou Andreas-Salomé, die russische Revolutionärin Alexandra Kollontai und die Feministin und Pazifistin Anita Augspurg, die später in der bürgerlich-radikalen Frauenbewegung in Deutschland eine führende Rolle spielte. Die aus Litauen stammende Lydia Rabinowitsch promovierte 1894 in Biologie. Später heiratete sie ihren Kollegen Walter Kempner und wurde Berlins erste Professorin. Der älteste Sohn Robert arbeitete 1946 im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess für die amerikanische Anklagebehörde.

In jener Zeit gab es lebhaft Debatten an der Universität über ihre Verfasstheit. Der Studentenkonvent war zusammengesetzt aus den Delegierten der Korporationen und je einem Vertreter der nichtkorporierten Studenten jeder Fakultät. Wählen konnten alle Immatrikulierten, aber das passive Wahlrecht für den Konvent hatten nur die männlichen Studenten. Dagegen kämpfte der Schweizer Sozialist Fritz Brupbacher, damals Student der Medizin, der 1896 mit großer Mehrheit in den Konvent gewählt wurde, da die ganze russische Kolonie und die Frauen für ihn gestimmt hatten, außerdem die Fortschrittlichen unter den Männern. Dennoch waren die Befürworter des Frauenwahlrechts im neu gewählten Konvent in der Minderheit. Sie verließen daraufhin die Versammlung und konstituierten ein eigenes Gremium. Brupbacher, der später eine russische Sozialistin heiratete, die er während des Studiums kennengelernt

hatte, berichtet über das Geschehen nach der Abstimmungsniederlage: »Wir zogen nach dem traditionellen Lokal aller Aufrührer, Russen, Feministinnen und Sozialisten, nach dem Plattengarten, und nach Reden von Anita Augspurg, Rosa Luxemburg und anderen mehr konstituierten wir uns als ›Allgemeine Studentenschaft‹ und ich wurde an die Spitze der Organisation gestellt.«¹³⁵

Die Plattenstraße war eine zentrale Achse des unteren Teils von Fluntern am Fuß des Zürichbergs. Fluntern war das Quartier Latin von Zürich, hier war, in einem Seitenflügel der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH), bis 1914 auch die Universität untergebracht, hier wohnten unzählige Studenten, aber auch zahlreiche Professoren. Der lebhaftige Zuzug von Fremden gefiel nicht allen gleichermaßen. Die Studentinnen aus dem Zarenreich wurden häufig »Kosakenpferdchen« genannt, was bei den Einheimischen wohl eher abschätzig gemeint war, während es bei den männlichen Kommilitonen die Freude über deren russisches Temperament signalisierte. Auch Rosa Luxemburg wohnte wiederholt in der Plattenstraße, am Haus mit der Nummer 47 erinnert noch eine Plakette daran.¹³⁶ Etliche Gasthöfe lagen an der Straße, von denen der »Plattengarten«, das politische Wirtshaus par excellence,¹³⁷ der berühmteste war. Als 1893 die Sozialistische Internationale in Zürich tagte, trafen sich hier die Anarchisten, die die radikalste Fraktion innerhalb der Internationale bildeten. (1956 wurde der Plattengarten abgerissen.)

1893 wurde Fluntern, ehemals ein kleines Bauerndorf, nach Zürich eingemeindet, gemeinsam mit einer Reihe weiterer Landgemeinden wie z. B. das sich nördlich anschließende Oberstrass. In Oberstrass, dem eigentlichen Universitätsviertel, wohnte Luxemburg am Anfang und auch Ende ihrer Schweizer Jahre, zuletzt in der Universitätsstraße 77. In Oberstrass war auch die Polnische Lesehalle, die von russischen und polnischen Studenten eifrig frequentiert wurde. Zürich war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Gründung zahlreicher Banken und Versicherungen ein wichtiger Finanzplatz geworden, dennoch hatte die Stadt, als Rosa Luxemburg dort ankam, nicht mehr als 30 000 Einwohner. Durch die Eingemeindungen wuchs die Zahl 1893 auf über 100 000, von denen

Die Schweizer Landschaft, Leo Jogiches, Georgi Plechanow

In den düsteren Gefängnisjahren des Ersten Weltkriegs ließ sie ihre Gedanken in die Ferne schweifen und erinnerte sich an das Beglückende der Schweizer Landschaftsbilder:

Jedes Jahr um diese Zeit pflegte ich schon meine Reisevorbereitungen zu machen, denn am 7. oder 10. April war ich schon stets am Genfer See. Jetzt habe ich ihn drei Jahre nicht gesehen. O dieser blaue, traumhaft schöne Genfer See. Wissen Sie noch, welche Überraschung man erlebt, wenn man nach der öden Strecke Bern – Lausanne und nach einem furchtbar langen Tunnel plötzlich über der großen blauen Tafel des Sees schwebt? Jedesmal flattert mir das Herz auf wie ein Falter. Und dann die herrliche Strecke von Lausanne nach Clarens, mit den winzigen Stationen alle 20 Minuten, tief unten am Wasser ein Häuflein kleiner Häuser um ein weißes Kirchlein gruppiert, der ruhig-singende Ausruf des Kondukteurs, dann fängt die Stationsglocke ihr Gebimmel an [...], der Zug setzt sich langsam in Bewegung, aber die Glocke bimmelt immer noch so hell und heiter. Und der blaue Wasserspiegel ändert immerzu seine Fläche zum Bahngleise, bald steht er aufwärts schräg, bald abfallend, und darauf kriechen unten wie ins Wasser gefallene Maikäfer die kleinen Dampfer, eine lange Schleppe weißen Schaums nach sich ziehend. Und das jenseitige Ufer – die weiße, schroffe Bergwand unten meist in blauem Dunst verhüllt, so dass nur die oberen Schneepartien so unwirklich im Himmel schweben. Und über allem der blendende, mächtige Dent du Midi. Herrgott, wann werde ich wieder den April dort erleben! Wie Balsam gießt sich dort die Luft und Ruhe und Heiterkeit jedesmal in meine Seele.¹³⁹

Diese Schilderung der Liebreize der Schweizer Landschaft geht noch eine ganze Weile so weiter und gipfelt in dem Ausruf: »Herrgott, wie schön ist die Welt und das Leben!«¹⁴⁰

Diese überaus liebevolle Evokation ihrer Seelen- und Sehnsuchtslandschaft, bei der gleich zweimal der Herrgott angerufen wird, zeigt deutlich, wie sehr die Schweizer Jahre Rosa Luxemburg geprägt haben, wie sehr sie Ruhe, Geborgenheit und Beheimatung in Deutschland vermisste, gesteigert noch durch die Unwirtlichkeit des Gefängnisses. Dass die Beschreibung so liebevoll ausfällt, hängt aber auch mit der Person des Adressaten zusammen. Hans Diefenbach war der Seelenfreund der letzten Jahre.

Für die Intensität des Landschaftserlebnisses in den Jahren des Studiums spricht, dass Luxemburg auch in ganz anderen Zusammenhängen immer wieder darauf zurückkam. Als sie im Mai 1898 soeben – allein – in Berlin angekommen war, schrieb sie an ihren Lebensgefährten Leo Jogiches einen sehr ausführlichen Brief über ihr Unbehagen in der fremden Stadt. Sie haderte in ihrem »tiefsten Seelenwinkel«, hätte viel lieber mit ihm in der Schweiz in vertrauter Zweisamkeit gelebt, wusste aber zugleich genau, dass Jogiches, Berufsrevolutionär mit Leib und Seele, jedem Familiendyll abhold war und ihr Verbleiben in Zürich ein Leben in »ständiger Disharmonie« bedeutet hätte: »Das, wonach ich mich einen Augenblick sehnte, war allein meine Phantasie, und ich fühlte mich so recht wie jener Kater – erinnerst Du Dich? – in Weggis, den der Hund zwischen Berg und See gestellt hatte. Stell Dir den Hund vor – als das Leben, das mich treibt, den Berg – als Dein »steinernes Herz«, treu und beständig wie ein Fels, aber ebenso hart und unzugänglich wie dieser, schließlich den See als Woge des Lebens, in das ich mich jetzt in Berlin stürze.«¹⁴¹ Es war dies nicht der einzige Brief, in dem Luxemburg Jogiches mit einem abweisenden Schweizer Berg verglich. Die Schweizer Landschaft konnte nicht nur traumhaft schön sein, hell und heiter wie Hans, sie konnte auch hart und unzugänglich sein wie Leo, der auf der Flucht vor der zaristischen Polizei im Juni 1890 nach Zürich gekommen war.

Leo Jogiches stammte aus einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie in Wilna (heute Vilnius), das damals zum russischen Kaiserreich gehörte und heute die Hauptstadt Litauens ist. 1885, kaum 18 Jahre alt, begann er mit seiner politischen Arbeit und gilt deshalb manchen als der eigentliche Begründer der Arbeiterbewegung in Wilna.¹⁴² Die dortige Gruppe war

nicht groß, aber es gehörten ihre einige wichtige Führungspersönlichkeiten an wie Charles Rappaport, der auf der Flucht vor der Polizei erst nach Berlin und später nach Frankreich ging und dort die Kommunistische Partei mitbegründete, oder Józef Piłsudski, der spätere polnische Staatspräsident und Diktator. Auch mit Alexander Iljitsch Uljanow, dem älteren Bruder Lenins, stand Jogiches in Verbindung, der wie Piłsudski der terroristischen Fraktion der Narodnaja Wolja angehörte, die nach der Ermordung von Zar Alexander II. ein Attentat auf seinen Nachfolger Alexander III. plante. Die Pläne wurden verraten und Uljanow 1887 hingerichtet. 1889 war Jogiches wegen seiner politischen Aktivitäten zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Danach stand er unter Polizeiaufsicht und sollte zum Militärdienst eingezogen werden. Doch es gelang ihm die Flucht.¹⁴³ Er soll, unter einer Fuhre Lehm verborgen, ähnlich wie Luxemburg, wenn auch etwas unbequemer, über die Grenze gelangt sein.¹⁴⁴ Im Wintersemester 1890/91 begann er in Zürich zu studieren. Auch er belegte zunächst Vorlesungen in Biologie und wechselte dann zur Nationalökonomie. In das Immatrikulationsbuch der Universität Zürich schrieb er sich als Löw Jogiches ein,¹⁴⁵ aber im Alltag nannte er sich Leo. Da ihm der konspirative Verhaltenskodex sehr wichtig war, benutzte er eine Vielzahl von Pseudonymen¹⁴⁶, deren bekanntestes Jan Tyska war. Er wechselte auch regelmäßig die Adresse, beherrschte Geheimschriften, konnte Pässe fälschen und wusste, wie man Streikaktionen organisiert. Er verlangte seinen Mitstreitern ungeheuer viel ab, nicht zuletzt die Bewältigung eines gewaltigen Literaturkanons, wurde aber dennoch von vielen bewundert. Unerbittlich bis zur Herrschsucht, war er auch hart gegen sich selbst. So schloß er auf dem Fußboden, um sich so für etwaige Gefängnisaufenthalte abzuhärten.

Das alles trug dazu bei, dass ihm schon in jungen Jahren ein gewaltiger Ruf vorauseilte, und kaum, dass Jogiches in Zürich angekommen war, zog der vier Jahre Ältere die gerade 19-jährige Luxemburg in seinen Bann, doch er fühlte sich von der temperamentvollen jungen Frau und ihrem sprühenden Intellekt nicht minder angezogen. Schon bald entstand eine intensive Freundschaft, und die beiden sahen sich regelmäßig. Im Sommer 1891 ließ Jogiches dann seine Freundin Anna in Zürich zurück, als er

mit Luxemburg nach Genf fuhr, und die beiden wurden ein Paar,¹⁴⁷ aber die Regeln der Konspiration erforderten es nach seiner Überzeugung, die Liebesbeziehung geheim zu halten, und zehn Jahre lang gab sich Luxemburg selbst gegenüber ihre Familie und engen Freunden als alleinstehend aus. Da Jogiches trotz ihrer inständigen Bitten ihr 1898 nicht nach Berlin folgte, traf das dann in gewisser Weise auch zu. Und als er zwei Jahre später schließlich nachkam, bestand er erst einmal auf getrennten Wohnungen. Aber auch wenn die Beziehung immer wieder von politischen und intellektuellen Debatten geprägt und überschattet war und irgendwann zerbrach, war Jogiches der wichtigste Mann, die »beherrschende Gestalt«¹⁴⁸ in Luxemburgs Leben und blieb es – mutatis mutandis – bis zu ihrem Ende. Seine Dominanz und der damit verbundene Anspruch waren für sie oftmals eine schwere Prüfung, aber sie war es auch für ihn.

Maria Seidemann zeichnet ein sehr kritisches Bild von Jogiches in ihrer Doppelbiografie des Liebespaares, aber auch sie gesteht ihm zu: »Leo liebte Rosa auch – wenngleich das, was er für Liebe hielt, etwas anderes war als das, was Rosa darunter verstand. Völlige Hingabe an eine andere Person war Leo fremd. Die Beziehung zu Rosa mag für ihn ein Zweckbündnis gewesen sein, aber was er an Gefühl zu geben hatte, das bekam sie von ihm – wenn auch nicht gleich und nicht kampfflos.«¹⁴⁹ Das gilt aber auch umgekehrt, Rosa akzeptierte Leos Unzugänglichkeit keineswegs kampfflos, sondern warb beharrlich um seine Zuneigung. Seit sie ein Liebespaar geworden waren, nannte sie ihn in ihren Briefen »mein Mann« und sich selbst »Deine Frau«.¹⁵⁰ Hier artikulierte sich ihr Bedürfnis nach der Geborgenheit einer bürgerlichen Existenz. Als Anrede wählte sie, neben vielen anderen Kosenamen, gerne »Dziodzio« oder »Dziudzia«. So nannte man im Polnischen kleine Jungen bzw. kleine Mädchen. Aber wenn er ihr gegenüber zu schroff war, konnten die Briefe sehr kurz ausfallen, und die Anrede beschränkte sich auf ein lakonisches »Mein Lieber«, wohl wissend, dass er nach ihrer Liebe lechzte, auch wenn er sich das nicht eingestanden, geschweige denn ihr gegenüber zugegeben hätte. In den späten Jahren, als die ursprüngliche Liebesbeziehung beendet war, kehrte Luxemburg sogar, wenn es um politische Fragen ging, mitunter zu der

förmlichen Anrede des »Sie« zurück, die damals auch unter guten Freunden nicht unüblich war.

Die mittlerweile sechsbändige Ausgabe von Luxemburgs Briefen umfasst 2 700 Briefe und Karten und damit wohl nahezu alles, was erhalten geblieben ist. (Die Überlieferung ist angesichts der schwierigen Zeitumstände erfreulich reichhaltig, aber keineswegs lückenlos. So ist z. B. die umfangreiche Korrespondenz mit Alexander Parvus vollständig verloren, sodass wir über die Beziehung der beiden, die zuweilen recht intensiv war, nur relativ wenig wissen.)¹⁵¹ Fast 1 000 der publizierten Briefe, also mehr als ein Drittel, sind an Jogiches gerichtet.¹⁵² Rosa Luxemburg war eine leidenschaftliche Briefschreiberin. In ihrer schönen, gut lesbaren Handschrift schrieb sie unzählige, ausführliche Briefe, an Jogiches nicht selten zweimal am selben Tag. Die Briefe sind die wichtigste Quelle für Informationen über ihr Seelenleben. Rückhaltlos gibt sie hier Auskunft über ihre Gedanken und Gefühle, über das, was sie bewegte, berichtet detailliert über ihren Alltag, diskutiert intensiv politische Fragen und schildert die Welt, in der es »Wolken, Vögel und Menschentränen gibt«.¹⁵³ Walter Jens attestierte der Schreiberin eine Akribie in der Wahrnehmung von Gefühlsregungen, wie sie sonst nur in der frühexpressionistischen Prosa von Rainer Maria Rilke und Robert Musil zu finden ist.¹⁵⁴ Zweifellos gehören Rosa Luxemburgs Briefe zu den Hauptwerken der Briefliteratur jener Zeit. Die Briefe an Jogiches sind natürlich auch darüber hinaus von großer Bedeutung, so sind sie z. B. unsere wichtigste Quelle für die Geschichte der SDKPiL.

Luxemburg war über ihre erste Liebe so beglückt, dass sie aus Genf an den russischen Sozialdemokraten Boris Kritschewski und seine Frau Nadina nach Paris schrieb und sie übermütig »meine kleinen Freunde« nannte, wobei sie sogleich hinzufügte: »ich sehe Euer boshaftes Lachen im Hinblick auf meinen Wuchs, ich sehe es.«¹⁵⁵ Sie schrieb, es gehe ihr sehr gut, und fügte hinzu: »Ich bin wirklich schon ganz erwachsen, meine Lieben, und bin stolz darauf.«¹⁵⁶ In demselben Brief war auch von Georgi Plechanow die Rede. Luxemburg bewunderte ihn, »einfach nur sehen, wie er spricht, wie er sich bewegt, sein Gesicht zu betrachten – es gefällt

mir außerordentlich.«¹⁵⁷ Gemeinsam mit Jogiches hatte sie ihn aufgesucht. Seidemann bemerkt dazu lapidar: »Für Rosa war das eine Pilgerfahrt, für Leo eine Geschäftsreise.« Wenn Jogiches eine Geschäftsreise machte, ging es natürlich nicht um banalen Kaufmannskram, sondern um die Sache der Revolution. Er verfügte damals über 15 000 Rubel, was ein gewaltiges Vermögen darstellte. Die Familie in Wilna war sehr wohlhabend, und finanzielle Sorgen blieben ihm zeitlebens unbekannt. Diese Mittel kamen auch der Freundin Rosa zugute, deren Familie ihr nur eine sehr bescheidene Unterstützung gewähren konnte, und erleichterten ihr vieles. Vor allem aber wollte er das Geld für seine politischen Ziele einsetzen. Deshalb suchte er Plechanow auf, dessen finanzielle Schwierigkeiten erheblich waren, sodass er selbst zur Sicherung seines Lebensunterhalts zuweilen unerquickliche Hilfsarbeiten übernehmen musste und für seine Publikationsvorhaben auf Spenden angewiesen war.

Georgi Plechanow, 1856 in der Nähe der zentralrussischen Stadt Lipezk geboren, war 1880 ins Schweizer Exil gegangen. Er galt als »der Vater des russischen Marxismus«.¹⁵⁸ In der Narodnaja Wolja war er der Wortführer der Marxisten gewesen und hatte den mit terroristischen Mitteln agierenden Narodniki vorgeworfen, die Arbeit im Volk und die sozialistische Programmatik zugunsten eines konspirativen Kampfes gegen den existierenden Staat aufgegeben zu haben. 1883 gründete Plechanow in Genf gemeinsam mit Wera Sassulitsch, die fünf Jahre zuvor noch auf den Stadtkommandanten von St. Petersburg geschossen hatte, Pawel Axelrod und Leo Deutsch die Gruppe »Befreiung der Arbeit«, deren Vorsitz er auch übernahm. Alle vier waren sie ehemalige Narodniki. Die neue Gruppe war die erste von Russen geleitete marxistische Organisation. Sie vertrat die Position, dass es entscheidend darauf ankomme, die Arbeiterklasse zu organisieren, und war die unmittelbare Vorläuferin der fünf Jahre später gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR). Die Gruppe wollte marxistische Schriften ins Russische übersetzen und sie klandestin in Russland verbreiten, außerdem Verbindungen zu den sozialistischen Bewegungen in den anderen Staaten Europas aufbauen. Plechanow gründete mit Axelrod eine »Bibliothek des modernen Sozia-

lismus«, in der 1883 seine Schrift *Sozialismus und politischer Kampf*¹⁵⁹ erschien. Darin legte er dar, dass die Bauern wegen der rückständigen Verhältnisse auf dem Lande sich weit weniger als das Industrieproletariat als revolutionäres Subjekt eignen würden. Diese Überzeugung lag genau auf der Linie von Marx und Engels, und auch Luxemburg sollte diese Position 1917 in ihrer Auseinandersetzung mit Lenin vertreten.

Plechanow unterhielt enge Beziehungen zu Friedrich Engels in London, der nach dem Tod von Karl Marx das unumstrittene Oberhaupt der sozialistischen Arbeiterbewegung in Europa war. Engels und Plechanow gehörten zu den Gründern der Sozialistischen Internationale, die 1889 in Paris ihren ersten Kongress abhielt. Dort vertrat Plechanow die im Jahr zuvor gegründete SDAPR und propagierte seine bekannte Überzeugung, dass es vor allem auf die Gewinnung der Arbeiter für den Sozialismus ankomme, auch wenn Russland ein noch wenig industrialisiertes Agrarland war: »die revolutionäre Bewegung wird in Russland triumphieren als Arbeiterbewegung, oder sie wird nie triumphieren.«¹⁶⁰

Die Schweiz verhielt sich in jener Zeit sehr liberal gegenüber Ausländern, solange sie kein unliebsames Aufsehen erregten. Als aber in den Bergen oberhalb von Genf einige unverbesserliche Narodniki mit Sprengstoff experimentierten und dabei eine heftige Explosion auslösten, mussten mehrere der russischen Emigranten das Land verlassen, darunter auch Plechanow und Sassulitsch, die zwar mit der Sache gar nichts zu tun hatten, aber nun mal prominente Revolutionäre waren. Die angesichts des stattgehabten Krawalls unerwünschten Ausländer nahmen Quartier in dem französischen Grenzort Mornex, der nur wenige Kilometer von Genf entfernt war. Plechanows Frau und die Kinder durften in Genf bleiben, sodass Rosalija Dawydowna ihr Medizinstudium fortsetzen konnte.

Der Besuch von Jogiches und Luxemburg in Mornex war ein Fehlschlag. Die beiden Männer fanden nicht zueinander. Plechanow war nur elf Jahre älter als Jogiches, aber er war hochgebildet, ein bekannter und respektierter Denker und Theoretiker, der bereits eine Reihe von Schriften publiziert hatte und erwartete, dass die beiden jungen Studenten ihm ehrerbietig wie einem Lehrer gegenüberträten. Jogiches dagegen hatte

sich als Mann der Tat Ansehen erworben und verfügte über große Geldmittel, die er für die gute Sache einsetzen wollte, allerdings nach seinen Vorstellungen. Er wollte nicht nur seine Mittel einbringen, sondern auch über ihre Verwendung gleichberechtigt mitentscheiden. Dieses Ansinnen des »Emporkömmlings« und »Ehrgeizlings«¹⁶¹ wies Plechanow empört zurück. In einem Brief an Engels beschwerte er sich bitter über Jogiches und dessen übergroße Selbstsicherheit.¹⁶² Der startete daraufhin in Paris gemeinsam mit Boris Kritschewski, Alexander Parvus und Dawid Rjasanow ein Konkurrenzunternehmen, die »Sozialdemokratische Bibliothek«, in der wichtige Schriften von Marx, aber auch von Karl Kautsky auf Russisch erschienen.¹⁶³ 1892 kam als erster Band eine Sammlung von Reden heraus, die bei den Feiern zum 1. Mai 1892 in Wilna und Warschau gehalten worden waren. Die Einleitung schrieb R. Kruszyńska. Hinter diesem Pseudonym verbarg sich Rosa Luxemburg, es war ihre erste politische Veröffentlichung.¹⁶⁴ Auch der zweite Band der Bibliothek, *Das unabhängige Polen und die Arbeiterfrage*, der drei Jahre später erschien, stammte von ihr, diesmal benutzte sie das Pseudonym Maciej Rózga.¹⁶⁵ Es war dies ihre erste theoretische Arbeit. Die Themen waren schon dieselben, die uns später immer wieder begegnen werden: Der Fabrikarbeiter hatte neben dem Unternehmer, der ihn ausbeutete, unabhängig von seiner Nationalität im Zarismus einen weiteren mächtigen Feind; der Kampf gegen den Sozialpatriotismus der PPS; die Bedeutung der russischen Arbeiterbewegung für den Kampf um die Demokratie, die wiederum eine notwendige Zwischenstufe auf dem Weg zum Sozialismus war.

Der verlegerische Konkurrenzkampf hatte zur Folge, dass das Unverständnis zwischen den beiden in eine erbitterte Feindschaft umschlug. Plechanow ließ nichts unversucht, Jogiches den Boden unter den Füßen wegzuziehen, der allerdings in Kongresspolen das viel bessere Verteilernetz und auch genügend Geld zur Verfügung hatte. Als die Sozialdemokratische Bibliothek 1896 eingestellt werden musste, lag das nicht an Plechanows Intrigen, sondern daran, dass die SDKP durch eine Verhaftungswelle empfindlich geschwächt und fast völlig zerschlagen war. Dass Luxemburg sich in diesem Streit auf Jogiches' Seite schlug, ist nicht überraschend:

»Ich war in Mornex, aber ich gehe nicht wieder hin, [...] weil Plechanow mir zu entwickelt, d. h. besser gesagt zu gebildet ist. Was kann ihm ein Gespräch mit mir geben? Er weiß alles besser als ich, und solche originellen, spontane ›Ideen‹ [...] kann ich nicht hervorbringen, und ehrlich gesagt, ich lege auch keinen großen Wert darauf.«¹⁶⁶ Allerdings war der so Geschmähete ein einflussreicher Mann, und das Zerwürfnis führte dazu, dass Luxemburg und Jogiches auch in Zürich viele Gegner hatten, zumal bald die Gegnerschaft zur PPS und ihren Parteigängern hinzukam, sodass Luxemburg, so formuliert es Peter Nettle, die »Buhfrau des polnischen Sozialismus« war.¹⁶⁷

Ein Mann, der alles besser wusste, war zweifellos nicht der richtige Umgang für die blitzgescheite, scharfzüngige und selbstbewusste Studentin. Sie kehrte mit ihrem geliebten Leo nach Zürich zurück, und es begann eine Zeit der intensiven Zusammenarbeit. Die beiden waren Teil der russischen Diaspora, die Ricarda Huch, damals Präsidentin des Studentinnenvereins, anschaulich beschrieben hat: »Die meisten waren so, wie man sie aus russischen Romanen kennt: sie konnten Nächte hindurch zusammensitzen und in endlosen Gesprächen über Welt- und Lebensrätsel sich ergehen, wobei die Probleme immer verworrener wurden.«¹⁶⁸ Huch selbst führte ein unbeschwertes Leben, war nicht an solchen uferlosen Gesprächen interessiert, die geboren waren aus dem Unvermögen, praktisch etwas erreichen zu können, nahm aber die Bedrängnisse der osteuropäischen Kommilitonen aus der Distanz durchaus wahr: »Wir wussten, dass die meisten russischen Studenten sehr arm waren und ohne viel Wesens daraus zu machen, sich jede Bequemlichkeit versagten, um studieren zu können, ferner dass diejenigen, die mehr Mittel besaßen oder reich waren, den Bedürftigen mitteilten, als verstehe sich das von selbst. Ich bewunderte das, ohne mich zu einem näheren Verkehr gedrängt zu fühlen.«¹⁶⁹

Auch Luxemburg verfügte nur über recht bescheidene finanzielle Mittel, die von Jogiches erheblich aufge bessert wurden, wobei sie stets – auch später, in den Berliner Jahren – peinlich genau über ihre Ausgaben abrechnete und dabei sehr auf sparsames Wirtschaften achtete. Die beiden bewegten sich in dem von Huch beschriebenen Milieu, aber ihnen stand

nicht der Sinn nach endlosen Gesprächen, an deren Ende die Dinge verworrener waren als zuvor. Sie wollten etwas bewirken und hatten klare Vorstellungen von ihrer politischen Arbeit und ihren Zielen. Zugleich war ihre Liebesbeziehung außerordentlich intensiv. Trotz getrennter Wohnungen, die freilich nicht weit voneinander entfernt lagen, verbrachten sie viel Zeit miteinander, sodass es kaum Anlass gab, miteinander zu korrespondieren. Aus den ersten beiden Jahren ist kein einziger Brief erhalten, und auch aus dem Jahr 1893 gibt es nicht mehr als fünf Schreiben, in denen immer wieder auch das nächste Zusammensein Thema ist.¹⁷⁰ Wenn Leo einmal nicht da war, träumte Rosa nachts von ihm, schrieb ihm, welchen Zug er nehmen sollte, wann sie ihn am Bahnhof erwarten würde, und drängte ihn zur Eile: »Beeile Dich, teures Gold, so schnell wie möglich zu Deiner Mame.«¹⁷¹

Luxemburg und Jogiches hatten beide ein Studium der Biologie begonnen und wechselten dann zur Nationalökonomie und Jurisprudenz. Die Biografen sind sich nicht einig, wer von den beiden den anderen dazu bestimmt hat, das Fach zu wechseln. Es ist aber auch gut denkbar, dass sie gemeinsam zu der Erkenntnis kamen, dass der nun eingeschlagene Weg die besseren Voraussetzungen für die künftige politische Arbeit bot. Beide waren fleißige Studenten, die viele Lehrveranstaltungen besuchten, nicht wenige davon auch gemeinsam.¹⁷² Der wichtigste Hochschullehrer war in jener Zeit Julius Wolf, der aus dem tschechischen Brünn stammte, sich 1885 in Zürich habilitiert und die Nationalökonomie zu einem selbstständigen Fachgebiet an der Universität gemacht hatte. 1892 erschien sein Buch *Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung*,¹⁷³ in dem er der marxistischen Evolutionstheorie die »schärfste Zurückweisung«¹⁷⁴ zuteilwerden ließ. Wolf gehörte zu den sogenannten Kathedersozialisten und hat sich in einer Publikation sogar auf diesen oftmals polemisch gebrauchten Begriff positiv bezogen.¹⁷⁵ Die Kathedersozialisten plädierten für eine staatliche Sozialpolitik, um der revolutionären Sozialdemokratie das Wasser abzugraben. In ihrer Schrift »Sozialreform oder Revolution« (1899) vermerkte Rosa Luxemburg über die deutschen Vertreter dieser Richtung sarkastisch, dass »die Leuchten des ‚Kathedersozialismus‘ als Reichstags-

abgeordnete für die Verlängerung des Sozialistengesetzes [stimmten]«. ¹⁷⁶ Wolf war damit nicht gemeint; der ging zwar 1899 nach Berlin, war aber kein Deutscher und schon gar kein Reichstagsabgeordneter.

Wolf war aber liberal genug, Luxemburg den »begabtesten Schüler meiner Zürcher Jahre« zu nennen und ihre Dissertation als »treffliche Arbeit« zu bezeichnen, wobei er einschränkend bemerkte, sie sei »freilich fertig als Marxistin aus Polen und Russland zu mir gekommen«. ¹⁷⁷ Seine begabteste Schülerin machte es ihm wahrhaftig nicht immer leicht. Mehrere ihrer Kommilitonen schildern in ihren Erinnerungen, wie sie sich einen Spaß daraus machten, die Diskussion auf ein Thema zu lenken, bei dem Luxemburg Wolf dann mit der ihr eigenen rhetorischen Überlegenheit beweisen konnte, dass er irrte. Marchlewski, der ebenfalls bei Wolf promovierte, ¹⁷⁸ schrieb in einem Nachruf auf Luxemburg: »Ich brachte den würdigen Professor auf das für ihn heikle Thema, worauf wir ihm mit allen Waffen des Marxismus bewiesen, dass er von diesen Dingen ganz und gar nichts verstehe. Man muss der Universität Zürich die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass die Fakultät uns beiden, ungeachtet unserer Auftritte, keinerlei Schwierigkeiten bei der Erlangung des Doktorgrades machte.« ¹⁷⁹

Neben dem Studium nahm in den Schweizer Jahren auch die Politik immer wieder erheblichen Raum in Luxemburgs Leben ein. So ging sie im Frühjahr 1892 für längere Zeit nach Berlin, und eine Reihe von Reisen führte sie – mal mit, mal ohne Jogiches – in den Jahren danach nach Paris, wo es seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine Polnische Bibliothek gab. Diese Bibliothek, die noch heute existiert, war ein wichtiger Kristallisationspunkt für die polnische Emigrantenszene und bot Luxemburg wertvolles Material für die Arbeit an ihrer Dissertation. In der französischen Hauptstadt wurde auf einer Konferenz am 17./21. November 1892 auch die Sozialistische Partei Polens (PPS) gegründet, der sich die verschiedenen Emigrantengruppen anschlossen und die von Anfang national geprägt war. Vorausgegangen waren Vereinigungsbestrebungen in Polen selbst, die durch verschiedene Streikaktionen, vor allem einen Generalstreik in Łódź, Auftrieb bekommen hatten. ¹⁸⁰ Die dominierende Gestalt war

Bolesław Limanowski, der, 1835 im livländischen Podgórze geboren, eine ganze Generation älter war als die übrigen Aktivisten. Er hatte schon 1863 den Januaraufstand mit vorbereitet und danach vier Jahre in der Verbannung verbracht, war dann in die Schweiz emigriert, hatte sich erst in Genf niedergelassen und war später nach Zürich gegangen. Im Schweizer Exil war er publizistisch tätig, gründete 1880 den Sozialistischen Verein Polnisches Volk (Stowarzyszenie Socjalistyczne Lud Polski), der sich für die polnische Unabhängigkeit einsetzte, und übernahm 1892 bei der Gründung der PPS den Vorsitz. Als die Partei sich 1906 spaltete, unterstützte Limanowski den von Józef Piłsudski angeführten nationalistischen Flügel, wandte sich allerdings von dem Marschall ab, als der 1926 ein diktatorisches Regime in Polen errichtete. Piłsudski, der 1892 die fünfjährige Verbannung nach dem gescheiterten Attentat auf Alexander III. gerade hinter sich gebracht hatte, war ebenfalls an der Gründung der PPS beteiligt, lebte weiterhin im Zarenreich und wurde dort rasch der führende Vertreter der Partei.

Kongress der Sozialistischen Internationale in Zürich, Gründung der SDKP

Nicht nur im westeuropäischen Exil, auch in Kongresspolen gab es nach der Zerschlagung des Proletariat II immer wieder Versuche polnischer Sozialisten, sich neu zu organisieren. Marcin Kasprzak und einige andere Parteimitglieder waren in Freiheit geblieben. Kasprzak arbeitete unter anderem mit Julian Marchlewski zusammen, der 1889 den Bund Polnischer Arbeiter (ZRP) mitbegründet hatte, 1893 fliehen musste und zum Studium nach Zürich ging.¹⁸¹ Schon in Warschau hatte er Bronisława Gutman kennengelernt, eine Mitschülerin Luxemburgs, die auch im Proletariat II aktiv gewesen war. Um der drohenden Verhaftung zu entgehen, ging sie wie Marchlewski nach Zürich, wo sie Biochemie studierte. 1896 übersiedelten die beiden nach Deutschland, wo sie heirateten und Marchlewski vor allem publizistisch tätig war, unter anderem bei der *Leipziger*

Volkszeitung, und 1916 zu den Gründern des Spartakusbundes gehörte. Aus diesen Kreisen ging eine kleine Gruppe Jüngerer hervor, die sich der Linie der PPS nicht unterordneten, sondern, ebenfalls in Paris, 1893 die Zeitschrift *Sprawa robotnicza* (Sache der Arbeiter) gründeten, die in der Tradition des ZRP stand. Verantwortlicher Redakteur war zunächst Adolf Warski, der eigentlich Warszawski hieß und im Jahr zuvor aus Warschau nach Paris gekommen war. Wie Marchlewski hatte er zu den Gründern des ZRP gehört. Seine Frau Jadwiga war eine ehemalige Schulfreundin Luxemburgs,¹⁸² die, wenn sie in Paris war, meist bei den beiden wohnte. 1894 übernahm Luxemburg die Redaktion der Zeitschrift, wobei sie wiederum das Pseudonym R. Kruszyńska benutzte, um ihren Aufenthaltsstatus in Zürich nicht zu gefährden. Auch Marchlewski trat in die Redaktion ein, sein Deckname war Karski. Gleichzeitig wurde der Untertitel des Blattes von *Organ der Sozialdemokraten des Königreichs Polen* in *Organ der Sozialdemokratie des Königreichs Polen* verändert, was einen deutlicheren Alleinvertretungsanspruch in Hinblick auf die Gruppen in Kongresspolen signalisierte.¹⁸³ Kritschewski beteiligte sich mit Beiträgen an der Zeitschrift. Jogiches organisierte und finanzierte das ganze Unternehmen, trat aber als Autor nicht in Erscheinung. Insgesamt erschienen 25 Nummern der Zeitschrift.¹⁸⁴

Das Gründungsdatum der Zeitschrift war nicht zufällig gewählt, denn im Monat darauf fand in Zürich der Kongress der Sozialistischen Internationale statt, und die Existenz einer sozialistischen Zeitschrift konnte den Anspruch auf ein Mandat begründen. Die Sozialistische Internationale wurde auch Zweite Internationale genannt, denn sie stand in der Nachfolge der Internationalen Arbeiterassoziation (IAA), die 1864 unter dem Präsidium von Karl Marx in London gegründet worden war. Die IAA war schon bald von heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem marxistischen und dem anarchistischen Flügel erschüttert, 1872 kam es zum Bruch, und Marx erklärte das Unternehmen für gescheitert. Die Anarchisten veranstalteten noch einige weitere, »antiautoritäre« Kongresse, aber 1881 war es auch damit vorbei. Auf der letzten Tagung in London wurde die »Propaganda der Tat« zur Richtschnur künftigen Handelns

erhoben, und der Anarchismus machte hinfort vor allem durch Attentate von sich reden. Mehr als 40 waren es in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, die ihr Ziel bei Weitem nicht immer erreichten, aber zahlreiche Hinrichtungen von Attentätern zur Folge hatten. Die Marxisten dagegen setzten auf die »politische Aktion«, worunter sie die politische und die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterschaft verstanden, aber auch Aktionen wie Streiks und Demonstrationen, verbunden mit dem Ziel, irgendwann die Macht im Staat zu übernehmen.

1889 wurde in Paris die Sozialistische Internationale gegründet. Karl Marx war sechs Jahre zuvor verstorben, aber seine Tochter Eleanor und ihr Lebensgefährte Edward Aveling nahmen an dem Gründungskongress ebenso teil wie seine Schwiegersöhne Paul Lafargue und Charles Longuet. Engels war zu sehr beschäftigt und reiste nicht nach Paris, war aber in die Vorbereitungen stark involviert gewesen. Unter den 400 Delegierten aus zwanzig Ländern stellte die SPD mit 81 Vertretern mit Abstand die stärkste Delegation, angeführt wurde sie von August Bebel und Wilhelm Liebknecht. Der folgenreichste Beschluss des ersten Kongresses war die Proklamation des 1. Mai zum Kampftag der Arbeiterbewegung, der jedes Jahr durch große Kundgebungen und, wo dies möglich war, durch Fernbleiben von der Arbeit gefeiert werden sollte. Alle zwei Jahre sollte die Internationale tagen.

Am 6. August 1893 kamen die Delegierten zum dritten Kongress in der Zürcher Tonhalle zusammen. Die Auseinandersetzungen mit den Anarchisten spielten letztmals eine Rolle. Zu Beginn des Kongresses kam es zu einer temperamentvollen Auseinandersetzung zwischen dem SPD-Vorsitzenden August Bebel und dem Anarchisten Gustav Landauer, die mit einer Niederlage der Anarchisten und der einstimmigen Ablehnung ihrer Mandate endete.¹⁸⁵ Aber auch andere Mandate standen im Streit. Von den elf Mandaten der polnischen Delegation wurde eines beanstandet, »weil es von einer Zeitung ausgestellt ist, deren Redaktion ganz unbekannt sei«,¹⁸⁶ heißt es im Protokoll. Der Ablehnungsantrag kam von dem polnischen Delegierten Ignacy Daszyński, der zusammen mit einem weiteren Delegierten die Polnische Sozialdemokratische Partei Galiziens vertrat,

die national orientiert war und später in der PPS aufging. Die PPS selbst war in Zürich mit sechs Delegierten vertreten, der Allgemeine jüdische Arbeiterbund von Litauen, Polen und Russland mit einem. Daszyński beantragte, das beanstandete Mandat zurückzuweisen, denn: »Die Zeitung sei nur in *einer* Nummer erschienen, über die Richtung sei also kein Urteil möglich; das Mandat sei ohne Unterschrift; niemand wisse, wer der Redakteur der Zeitung sei, die hier eine Delegierte entsende.«¹⁸⁷

Daraufhin meldete sich die angesprochene Delegierte zu Wort: »Frl. Luxemburg erklärt diese Tatsache mit den eigentümlichen Verhältnissen in Russisch-Polen. Die Zeitung werde von einem sozialdemokratischen literarischen Vereine herausgegeben, müsse als Ausdruck des polnischen sozialistischen Proletariats betrachtet werden.«¹⁸⁸ Das Tagungspräsidium war geneigt, das Fräulein Luxemburg zuzulassen, in der Versammlung selbst war die Stimmung unübersichtlich. Da beantragte die von der PPS dominierte polnische Delegation die Abstimmung nach Nationen, d. h., die Stimme des einen Delegierten aus Serbien wog genauso schwer wie die Stimme der 98 deutschen Delegierten. Sieben Nationen stimmten für die Zulassung, neun dagegen, und drei enthielten sich. Luxemburg durfte an dem Kongress nicht teilnehmen und musste den Saal verlassen. Aber Marchlewski trug den Bericht vor, den sie vorbereitet hatte. Sein Mandat konnte nicht angefochten werden, da es von mehreren polnischen Arbeiterorganisationen bestätigt war.¹⁸⁹

Luxemburgs Zulassungsantrag war gescheitert, aber ihr Auftritt hatte seine Wirkung nicht verfehlt.¹⁹⁰ Davon zeugen nicht nur Aufzeichnungen verschiedener Teilnehmer, sondern auch die Resonanz in der Schweizer Presse. Immer wieder wurde dabei die zarte Statur der Frau hervorgehoben, die nur 1,46 Meter groß war. Émile Vandervelde erinnerte sich später, sie sei auf einen Stuhl gestiegen, um besser gehört zu werden.¹⁹¹ Die sozialistische *Arbeiterstimme* nannte sie ein »schmächtiges Fräulein«, die bürgerliche *Neue Zürcher Zeitung* eine »graziöse Dame«, fügte indes ein antisemitisches Klischee hinzu, wenn sie feststellte, dass die junge Dame »so kleine Hände hat, dass sie beinahe kleiner sind als die flotte Bogennase im Gesicht.«¹⁹² Luxemburgs Auftritt – der erste in der Öffentlichkeit über-

haupt – beeindruckte die Versammlung, hatte aber vor allem deshalb eine langfristige Wirkung, weil im Saal die bedeutendsten sozialistischen Parteiführer aus ganz Europa versammelt waren, und viele von ihnen, wie z. B. der Belgier Émile Vandervelde, der einige Jahre später den Vorsitz der Sozialistischen Internationale übernahm, oder Karl Kautsky, der eine führende Position in der SPD innehatte, registrierten das rhetorische Talent der jungen Frau aufmerksam. Luxemburg gewann auch die Zuneigung des damals gerade 20-jährigen Christian Rakowski, der die Sozialdemokratische Partei Bulgariens vertrat und der »eine der anziehendsten Gestalten der Zweiten Internationale«¹⁹³ war. Er hatte mit 15 Jahren wegen sozialistischer Umtriebe das Gymnasium verlassen müssen, war zum Studium in die Schweiz gegangen, hatte auch in Berlin gearbeitet, wo man ihn aber wegen seiner politischen Aktivitäten ausgewiesen hatte. Luxemburg und Rakowski trafen sich von nun an regelmäßig auf den Kongressen der Sozialistischen Internationale. Sonst wissen wir nichts über ihre Freundschaft, Briefe sind nicht erhalten. Rakowski war später in der Sowjetunion als Diplomat tätig, 1941 wurde er auf Befehl Stalins erschossen.

Nicht nur sich selbst hatte Luxemburg durch ihren Auftritt in Zürich bekannt gemacht, sondern auch die von ihr herausgegebene neue Zeitschrift. Viele Delegierte, nicht zuletzt die aus der Provinz Posen, interessierten sich für die erste Nummer der *Sprawa robotnicza*, sodass die letzten Exemplare bald verkauft waren.¹⁹⁴ Der Bericht »über den Stand und Verlauf der sozialdemokratischen Bewegung in Russland-Polen 1889–1893«, den Luxemburg ausgearbeitet hatte und den Marchlewski dann vortrug, war ein Dokument, das der nationalpolnischen Position der PPS eine dezidiert andere Darstellung der Verhältnisse entgegensetzte.¹⁹⁵ Es war eine bewusst unausgewogene, pointierte Darstellung, die zeigte, dass es der Verfasserin nicht an Kühnheit und Selbstbewusstsein mangelte, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Zeitschrift *Sprawa robotnicza* gerade erst vor wenigen Wochen gegründet worden war und in einer Auflage von nicht mehr als 1000 Exemplaren in Kongresspolen verbreitet war. Gleichwohl erhob der Bericht den Anspruch, über »die Tätigkeit unserer Sozialdemokratie in den letzten vier Jahren« zu berichten: »Gestützt auf die

